Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 178 (2010)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

41/2010 • 14. OKTOBER • 178. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

BEFREIUNG VERKÜNDIGEN

Wer sich dem Anspruch unterzieht, während dreier Jahre knappe, exegetisch zuverlässige Textauslegungen der Sonntags- und Festtagsevangelien für den Predigtdienst anzubieten, muss fähig sein, in enger Abfolge und mit viel Disziplin höchst anspruchsvolle Arbeit zu leisten. Dieser Aufgabe stellte sich Marie-Louise Gubler, die früher Neues Testament am Katechetischen Institut der Universität unterrichtet hat und weiterhin als Kursleiterin für Neues Testament im Studiengang Theologie von «theologiekurse.ch» sowie an der Theologischen Schule des Klosters Einsiedeln tätig ist, in den Jahren 2003 bis 2006 im Rahmen der Lesejahr-Beiträge der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Daraus entstanden dichte Texte, die viele Zusammenhänge aufzeigen und wertvolle exegetische Informationen vermitteln.

Nun in Buchform erhältlich

Unter dem Titel «Befreiung verkündigen. Eine Auslegung der Sonntagsevangelien» legt nun das Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg/Schweiz die 170 Textauslegungen der Sonntags- und Festtagsevangelien in der Institutsreihe «Studia oecumenica Friburgensia» als Band 53 in Buchform vor. Darin sind auch 7 Zusatztexte abgedruckt, die in der SKZ in den Jahren 2003 bis 2008 als Frontartikel erschienen sind. Wo bei Festen jedes Jahr der gleiche Evangelienabschnitt vorgesehen ist, werden verschiedene Zugänge aufgezeigt.

Der Aufbau der Textauslegungen

Jeder Lesejahrbeitrag ist gleich strukturiert. Die Einleitung bietet einen thematischen Einstieg, oftmals auch mit Bezügen zur Gegenwart, was für die Predigtvorbereitung sehr nützlich ist. Im Abschnitt «Der Kontext» wird das Umfeld des zu besprechenden Evangelienabschnitts aufgezeigt, bevor mit «Der Text» direkt auf das Sonntags- oder Festtagsevangelium eingegangen wird. Begriffserklärungen, Zitate aus anderen Bibelstellen oder jüdischen Texten, aus Bibelauslegungen der Kirchenväter oder aus literarischen Texten bilden den Abschluss der jeweiligen Auslegung. Querverweise zeigen Verbindungen unter den einzelnene Lesejahren auf. Die Autorin stützt sich auf die gängigen Kommentare zum Neuen Testament, bezieht aber auch aktuelle Ereignisse sowie Fragen und Erfahrungen aus ihrer theologischen Kurstätigkeit mit Erwachsenen ein.

Subskriptionspreis für SKZ-Leserinnen und SKZ-Leser

Sie können den für die Predigtvorbereitung äusserst nützlichen Band mit einem Umfang von 466 Seiten zum Subskriptionspreis von 35 Franken inklusiv portofreier Zustellung direkt bestellen bei: Prof. Dr. Barbara Hallensleben, Institut für Ökumenische Studien, Avenue de l'Europe 20, 1700 Fribourg, Telefon 026 300 74 10, E-Mail barbara.hallensleben@unifr.ch. *Urban Fink-Wagner*

685 BUCHANGEBOT
686 LESEJAHR
687 URSCHWEIZ (I)
691 KIPA-WOCHE
700 BIBELFEST
702 AMTLICHER TEIL

GOTT, ICH DANKE DIR, DASS ICH NICHT BIN WIE DIESER PHARISÄER!

30. Sonntag im Jahreskreis: Lukas 18,9–14

Ein befreundeter Pfarrer meinte einmal scherzhaft zu mir, das Problem mit dem «Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner» sei für ihn, dass sich alle Zuhörenden automatisch mit dem Zöllner identifizierten – und deshalb sässen bei ihm alle in den hintersten Kirchenbänken. Allerdings: Dieser Scherz hat es in sich. Das «Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner» stellt den Zuhörenden tatsächlich eine Falle, in die wir nur allzu leicht hineintappen: Es ist dermassen polemisch erzählt, und der Pharisäer ist eine solche Karikatur, dass niemand auf die Idee käme, sich gar selbst darin wiederzuerkennen. Und, was eigentlich fast schlimmer ist: Die Karikatur des Pharisäers war seit jeher eine Steilvorlage für antisemitische Predigten. Dass diese Falle zu vermeiden wäre, braucht heute hoffentlich nicht mehr eigens betont zu werden.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Aber die Falle ist natürlich aufgestellt. Bereits die Einleitung in das Gleichnis gibt eine ganz klare Leseanweisung: «Einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, erzählte Jesus dieses Beispiel…» (V. 9). Die Adressaten des Gleichnisses sind klar benannt. «Und das bin sicher nicht ich», ist man geneigt, sogleich hinzuzufügen. Sooo überzeugt von unserer Gerechtigkeit sind wir nun wirklich nicht. Und andere zu verachten, kommt für einen guten Christen sowieso nicht in Frage. Man hört also das Gleichnis in der festen Überzeugung, dass es andere Menschen, schlechtere, im Blick hat.

Obwohl alle in der Szene Anwesenden Juden sind – das kann man leider nicht oft genug betonen! –, hat man trotzdem immer wieder auf den Pharisäer als negatives Beispiel jüdischer Gesetzesfrömmigkeit verwiesen. Und das, obwohl auch das rabbinische Judentum im Talmud überliefert: «Vertraue nicht auf dich selbst bis zu deinem Todestag. Richte deinen Genossen nicht, bis du in seine Lage gekommen bist» (Rabbi Hillel, um 20 v. Chr.; bAbot 2,5). Ein Mensch, der so betet wie unser Pharisäer in V. 11f., wird auch innerhalb des Judentums misstrauisch betrachtet, wenn nicht abgelehnt. Bereits beim Propheten Ezechiel ist über diejenigen zu hören, die allzu sehr auf die eigene Gerechtigkeit vertrauen: «Wenn ich zu dem Gerechten sage: Du wirst am Leben bleiben!, er aber im Vertrauen auf seine Gerechtigkeit Unrecht tut, dann wird ihm seine ganze (bisherige) Gerechtigkeit nicht angerechnet» (Ez 33,13).

Es geht also sicher nicht darum, sich über diese Karikatur eines Beters zu erheben, so wie dieser sich über den Zöllner erhebt. Worauf das Gleichnis hinauswill, ist das überraschende Gegenbild eines Sünders, der gerechtfertigt werden wird: Er hält respektvollen Abstand vom Allerheiligsten und drängt sich nicht vor. Er «wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben», was ihm auch erspart, Vergleiche mit anderen Menschen anzustellen, die in sein Blickfeld geraten könnten. Im Gegensatz zum Pharisäer, der sich «für sich» hinstellt (so müsste man gegen die Einheitsübersetzung das *pros heauton* beziehen), um über andere zu lästern, ist er wirklich bei sich. «Er schlug sich an die Brust», d. h. er bereute seine Taten. Und er macht nicht viele Worte, sondern spricht mit den Worten des Psalmisten: «Gott, sei mir Sünder gnädig!» (Lk 18,13; vgl. Ps 51,3). War das Gebet des Pharisäers eine Karikatur von Psalm 119 gewesen, so hatte der Zöllner das Gebet des Psalms 51 verinnerlicht, das von der Tradition mit dem sündigen David in Verbindung gebracht worden ist.

Mit Lukas im Gespräch

Das (rechte) Beten ist ein Lieblingsthema des Lukas, und auch unser Gleichnis findet sich in einem grösseren Zusammenhang über das (Bitt-)Gebet. Im Abschnitt davor liess sich der ungerechte Richter im Gleichnis von der penetrant bittenden Witwe erweichen. Ging es dort darum, im Bitten nicht nachzulassen, so geht es hier um die Haltung, in der allein ein Gebet nur Sinn macht. Während der Pharisäer Gott um nichts zu bitten braucht, weil er sich (vermeintlich) bereits alles selbst erworben hat, bittet der Zöllner, der (vermeintlich) nichts vorzuweisen hat, allein um die gnädige Annahme durch Gott. Dies wiederum wird im folgenden Abschnitt vertieft durch das Beispiel der (unmündigen) Kinder, denen das Reich Gottes gehört.

Trotzdem ist auch hier vor einer weiteren Falle zu warnen. Die durch die Gleichnisstruktur angelegte Schwarz-Weiss-Malerei verführt nur allzu leicht dazu, den Zöllner und nur ihn als anzustrebendes Vorbild beim Beten anzuschauen. Das ist er meiner Meinung nach definitiv nicht. Bei allem Respekt vor seinem Respekt vor dem allerheiligsten Gott: Ein Mensch, der die Augen nicht erheben «will» (so wörtlich!), kann auch keine Beziehung aufnehmen. Und ein Mensch, der sich selber schlägt, und sei es in einem Bussritus, kann kein prinzipielles Vorbild für einen Beter sein.

Mir hilft zu diesem Verständnis eine Beobachtung in V. 14a, die meines Erachtens wie folgt zu übersetzen wäre: «Dieser (d. i. der Zöllner) kehrte als Gerechter nach Hause zurück, eher als jener (gr. *par' ekeinon*).» Wir mögen keine Pharisäer sein, aber wir sind auch keine Zöllner. Und das wäre auch gar nicht anzustreben. Worum es dem lukanischen Jesus geht, ist die Vermeidung einer Selbstgerechtigkeit, die sich auch bei «Zöllnern» finden könnte, insofern sie sagen: «Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie diese Pharisäer.»

Man hat viel darüber spekuliert, inwiefern die unser Gleichnis abschliessende «Moral von der Geschichte» passt: «Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden» (V. 14). Es mag ja sein, dass der Pharisäer sich «selbst erhöht» hat, wahrscheinlich aber eher nicht. Und wenn man sieht, dass der Zöllner sich die Brust schlägt, so ist das ein Gestus der Selbsterniedrigung. Aus diesem Status aber, der für ihn nicht gut ist, muss er herauskommen! Das geht aber nur, wenn sich in dieser Welt etwas verändert, in der die Mächtigen sich immer noch selbst erhöhen und die Niedrigen immer noch kleiner werden.

Wahrscheinlich ist diese Abschlussformel auch nur zu verstehen im Grosszusammenhang des Lukasevangeliums, in dem es um die totale endzeitliche Wende mit dem Anbrechen des Reiches Gottes geht, mit der totalen Umwertung aller Werte:

Diese Linie beginnt bereits beim Propheten Ezechiel, der das Gotteswort verkündet: «Weg mit dem Turban, herunter mit der Krone! Nichts soll bleiben, wie es ist. Das Niedrige wird hoch, das Hohe wird niedrig» (Ez 21,31). Dieses Wort findet sich dann wieder im Munde der Mutter Jesu: «Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen» (Lk 1,52).

Bei der lukanischen Überlieferung vom rechten Beten geht es also nicht einfach nur um die Gebrauchsanweisung für eine Frömmigkeitsübung, sondern es steht tatsächlich alles auf dem Spiel. Wer recht betet, will von ganzem Herzen, dass sich in dieser Welt etwas radikal verändert. Und er fängt bei sich selbst an – und nicht bei den anderen!

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 41/2010

DAS STAATSKIRCHENRECHT DER URSCHWEIZ AUS HISTORISCHER SICHT (I)

URSCHWEIZ I

1. Einleitung

Kaiser Konstantin der Grosse erklärte das Christentum zur Staatsreligion des Römischen Reiches. Seither galt im Abendland, dass nicht das Staatsoberhaupt gottgleich der absolute Bezugspunkt von Staat und Volk sei, sondern Gott der Allmächtige, der auf Erden gegenwärtig ist in der von ihm gestifteten Kirche. Nun waltete unablässig die Suche nach dem richtigen, ausgewogenen Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Von Konstantin dem Grossen über die deutschen Kaiser des 10. und 11. Jahrhunderts führte der Weg 1077 nach Canossa, wo die Kirche sich über den Staat zu erheben schien und damit einen unendlichen Streit auslöste, der schliesslich zum Niedergang von Papsttum und Kaisertum als universale Gewalten führte und in der Etablierung von Nationalstaaten und Fürstentümern mit mehr oder weniger absoluter Staatsmacht endete. Humanismus und Renaissance, Reformation und Aufklärung begleiteten diese Entwicklung und brachten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Erklärung der Menschenrechte hervor. Zu ihnen zählen die Glaubens- und Religionsfreiheit. Sie prägten nach und nach alle Verfassungen der liberalen, säkularen Zivilisation Westeuropas und Amerikas. Deren Legitimität gründet im Mehrheitswillen des Volkes und in dem von ihm beschlossenen Recht. Sie sind «gegenüber Letztbegründungen durch das Religiöse neutral». So auch die 1848 erstmals erlassene Schweizerische Bundesverfassung und die in Folge davon ergangenen Kantonsverfassungen. Sie alle enthalten Bestimmungen über die Religionsfreiheit und über die Stellung der Konfessionen in Staat und Gesellschaft. Damit ist die Trennung des Staates als Zwangsgemeinschaft aller Menschen und den Kirchen als freiwillige Gemeinschaften von Menschen gleicher Konfession im Grundsatz vollzogen. Die Regelung der kircheninternen Strukturen, das Verhältnis zwischen Kirchgemeinde etwa und Pfarrer, ist nicht oder ist kaum Gegenstand der modernen Verfassungsordnungen.

Meine Ausführungen wenden sich vorzüglich diesem kircheninternen Aspekt in seiner historischen Entfaltung vom Mittelalter bis heute zu. Das Betrachten dieses Weges und seine Bewertung einzig im Lichte rechtsgeschichtlicher Grundbegriffe, des Eigenkirchenwesens etwa, des Patronatsrechtes oder der neueren kanonischen Kodifikationen, sind problematisch. Solche Arbeitsweise führt leicht zu polarisierenden Gegenüberstellungen von «Amtskirche» und Laienwelt. Es kommen dogmatisierende Fragestellungen auf, etwa nach dem Eigentum am alten Kirchengut, welche irritieren, weil sie aus der komplexen historischen Wirklichkeit kaum je ausreichend beantwortet werden können. Nur die lokalgeschichtliche Betrachtung vermag zu genügen. Sie zeigt auf, wie vielfältig die kirchliche Wirklichkeit ist.

Die Betrachtung ist auf die Verhältnisse in der Urschweiz konzentriert. Und das darf nicht als pars pro toto angesehen werden. Denn die Entwicklung in der Schweiz verlief verschieden. Die dreizehn alten eidgenössischen Orte und die neuen Kantone haben alle ihre eigene Geschichte. Sogar eine typologische Betrachtung nach Städte- und Länderorten müsste differenziert nach nichtreformierten und reformierten Orten verlaufen. Fluchtpunkt der meisten Entwicklungen – bei allen sich ausbildenden Unterschieden, beispielsweise in der Rechtsnatur oder im Fortbestand der kirchlichen Stiftungen – wird aber im 20. Jahrhundert die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Glaubensgemeinschaften mit Zuteilung der Steuerhoheit, unter der Voraussetzung von demokratischen Strukturen und von Verwaltungstransparenz. Ausnahmen bilden einzig die Kantone Genf, Neuenburg, Wallis und Tessin. In meinen Ausführungen geht es nur um die Urschweiz, das heisst um die Kantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden. Einschränkend wird für Schwyz nur das Alte Land, also ohne das Gebiet des alten Klosterstaates Einsiedeln und ohne die äusseren Bezirke, und für Obwalden nur der Talkessel von Sarnen, ohne Engelberg, berücksichtigt. Die Kantone der Urschweiz sind sich in vielem gleich. Sie gehörten zu den Länderorten, in denen spätestens seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Landsgemeindeverfassung galt. Gerade im Kirchenwesen hatten da und dort aber noch lange feudalrechtliche Relikte Gültigkeit. Alle Orte blieben dem alten Glauben treu und sind auch heute mehrheitlich katholisch.

Die folgenden Aspekte seien nun in gebührender Kürze beleuchtet:
- Sakrallandschaft – Entstehung und Verwaltung;
- Seelsorger – Wahl und Bestätigung;
- Landesobrigkeit und Kirche;
- Gesellschaftlicher Wandel – staatskirchenrechtliche Differenzierung;
- Schlussgedanken.

2. Sakrallandschaft – Entstehung und Verwaltung

Die Entfaltung der reichen Sakrallandschaft der Urschweiz setzt im 7. Jahrhundert ein. Ich möchte diesen Werdegang an den Hauptkirchen in Altdorf, Schwyz, Stans und Sarnen und an wenigen ihrer Filialkirchen und Filialkapellen exemplarisch darstellen.

Dr. Hans Stadler-Planzer, freischaffender Archivar, Historiker und Publizist, ist Präsident des Kleinen Landeskirchenrates der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Uri, Mitglied der RKZ und Stiftungsrat des Fastenopfers.

Der vorliegende Artikel ist eine erweiterte Fassung des am 25. Juni 2010 vor der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) in Altdorf gehaltenen Vortrags.

URSCHWEIZ I

2.1. Die Pfarrkirche von Altdorf

Die Pfarrkirche St. Martin von Altdorf reicht in die Zeit um 660 nach Christus zurück. Es dürfte sich um eine Eigenkirche eines alemannischen Reiters handeln. Die Kirche kam mutmasslich 853 von König Ludwig dem Deutschen an die Fraumünsterabtei Zürich, die sie 1244 inkorporierte. 1317, gegen Ende des Morgartenkrieges, stifteten mehrere angesehene Urner Familien eine zweite Pfründe, deren Kollatur ebenfalls der Zürcher Äbtissin zustand. 1428 gelangten die Kirchgenossen in den Besitz von Zehnten und Grundzinsen, was mit der Übernahme des Unterhalts der Kirchengebäude und der Besoldung des Leutpriesters verbunden war. Der Kirchenvogt verwaltete seither als Beauftragter der Kirchgenossen die Kirche. In der Reformation kam das Patronatsrecht an den Zürcher Rat, der es 1525 den Urnern abtrat. Nun waren die Kirchgenossen von Altdorf die Patronatsherren. 1560 setzte das Dorf einen Ausschuss von sieben Verordneten zur Kirche, eine Art Kirchenrat, ein. 1602–1604 wurde eine neue Kirche im Stil der Frührenaissance errichtet. Die Kirchenverordneten leiteten das Vorhaben. Zu ihnen gehörten die einflussreichsten Magistraten des Landes, nämlich als Präsident alt Landammann Sebastian von Beroldingen, als Baumeister (Leiter des Baus) Johann Peter von Roll. Es erfolgten reiche Stiftungen, u. a. wurden von Hans Martin Schmid von Bellikon die Stuckaturen bezahlt. Der Grossteil der Kosten musste allerdings mittels einer ausserordentlichen Vermögenssteuer gedeckt werden. In der Frühen Neuzeit stifteten reichere Familien Familienpfründen, so dass schliesslich bis elf Priester an der Kirche und der ihr angegliederten Schule arbeiteten. Viele weitere Stiftungen, insbesondere Jahrzeitstiftungen, Geschenke, Zuwendungen machten St. Martin zum Mittelpunkt von Liturgie, Glaubensleben, Kunsthandwerk sowie Sozialfürsorge. Die Kirche brannte 1799 aus und wurde, höher und mit Chorerweiterung, im Stile des Klassizismus sofort wieder aufgebaut. Die Finanzierung erfolgte mittels eines verzinslichen und zu amortisierenden Darlehens. 1970 war die letzte Gesamtrestauration abgeschlossen. Der Aufwand von mehreren Millionen Franken wurde mit Steuergeldern aufgebracht (siehe Bild unten links).

St. Martin war die Mutterkirche der Landespfarrei Altdorf. Sechs Filialkirchen entstanden vom Hochmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Überall traten die Dorf- oder Kirchgenossen, meistens neben reichen Einzelpersonen, als Stifter, Erbauer, Verwalter, Wohltäter in Erscheinung. Mit grossem Aufwand erreichten sie die Loslösung von der Mutterpfarrei und den Aufstieg zur selbständigen Pfarrei. Von diesen sechs Kirchen aus entfaltete sich durch den Einsatz neuer oder in ihrer Bedeutung gewachsenen Siedlungen ein nochmals weiteres Netz von Pfarrkirchen und Kapellen. Der Vorgang kann in typischer Weise aufgezeigt werden mit der Geschichte der Kapelle St. Wendelin in der Waldnacht ob Attinghausen. Die Waldnacht am Aufstieg zum Surenenpass, zwei bis drei Wegstunden ob dem Dorf gelegen, ist als ertragreiche Alp seit dem Mittelalter urkundlich erwähnt. Neben der Alp entstanden durch Rodung eine Anzahl Bergheimwesen. Im 20. Jahrhundert erlangte der Tourismus mit der Wanderung über den Surenenpass eine wachsende Bedeutung. So wurde der Wunsch wach, der Gegend einen religiösen Mittelpunkt zu verschaffen. 1930 schlossen sich die Älpler zusammen und bauten aus eigenen Mitteln und mit viel persönlicher Arbeit eine Kapelle. Sie wurde 1932 vom Ortspfarrer zu Ehren des Bauernpatrons St. Wendelin eingeweiht. Drei Jahre später übergaben die Kapellengenossen ihr Kirchlein schuldenfrei samt Unterhalts- und Gottesdienstfonds der Gemeinde zur Verwaltung und Betreuung. Die Kirchgenossen sagten Ja dazu und übernahmen die Wendelinskapelle. Die Pfarreigeistlichkeit von Attinghausen ist seither für die Sonntagsgottesdienste während der Alpzeit verantwortlich, der Kirchenrat besorgt die Verwaltung, ein Bergbauer versieht den Sakristanendienst.

Auf diese Art und Weise entstand in der Landespfarrei Altdorf, aber auch in den zwei weiteren Landespfarreien Bürglen und Silenen eine überaus reiche Landschaft mit 24 Pfarreien, 3 Kaplaneien und weit über 100 Kirchen und Kapellen. Die Gotteshäuser prägen das Antlitz des Landes, sie sind der Stolz jedes Dorfes, jeder Siedlung, sie sind der kulturelle Reichtum Uris. Die Kirchen sind aber auch und vor allem der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens in den Pfarreien und ein stets leuchtendes Zeichen der Gegenwart Gottes.

Die Pfarrkirche St. Martin von Altdorf. Die Anfänge reichen ins 7. Jahrhundert zurück. Die heutige Kirche im klassizistischen Stil wurde nach dem Dorfbrand von Altdorf von 1799 neu errichtet.

2.2. Die Pfarrkirche von Schwyz

Die Pfarrkirche St. Martin von Schwyz reicht in die merowingische Zeit zurück. Ihre ältesten Fundamente

werden auf 730 n. Chr. datiert. Das Gotteshaus dürfte eine Eigenkirche eines alemannischen Adeligen, vielleicht sogar des Herzogs, gewesen sein. Es folgten eine spätkarolingische (1000), eine romanische (1121) und schliesslich eine gotische (1481) Kirche. Die Rechte kamen im Hochmittelalter an die Lenzburger. Später stand das Patronatsrecht den Habsburgern zu, um 1302 sogar König Albrecht, was die Schwyzer respektierten. Als die Herzöge von Österreich sich nicht mehr darum kümmerten, übertrug Kaiser Sigismund 1433 das Patronatsrecht der Talgemeinde von Schwyz, gleich wie jenes über die zwei andern Landespfarrkirchen Muotathal und Steinen. Der Rat nahm diese Rechte wahr, bis sie 1632 an die Kirchgenossen (Kirchgemeinden) übergingen. Mehrere private Stiftungen ermöglichten, die wachsenden Seelsorgepflichten an der Martinskirche Schwyz wahrzunehmen, unter anderem für einen Seelmesser (1434), für einen ersten (1483) und für einen zweiten (1500) Frühmesser. Nach dem Dorfbrand von 1642 errichteten die Schwyzer die Kirche neu in frühbarockem Stile. Bei dieser Gelegenheit liess Zeugherr Anastasius Kyd 1645 auf eigene Kosten für das sagenumwobene Kreuz oberhalb der Pfarrkirche die Kreuzkapelle bauen. Die grösser gewordene Bevölkerung machte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Neubau nötig. So entstand 1769–1774 unter der architektonischen Leitung von Jakob Singer die heutige Kirche. Sie ist, wie Linus Birchler einmal sagte, die «festlichste Pfarrkirche der Schweiz». Den Entscheid zum Neubau fällte die Kirchgemeinde. Treibende Kraft war Statthalter Augustin Reding (1687–1772), der auch einen persönlichen Beitrag von 10 000 Gulden spendete. Die hohen Baukosten brachten – nebst einer Kollekte in den katholischen Orten – die Kirchgenossen auf. Viele weitere Spenden kamen der kostbaren Ausstattung zugute. Als Beispiel sei nur auf die Kanzel mit dem Stifterwappen von Augustin Auf der Maur-Reding und auf den überaus reichen Kirchenschatz hingewiesen. Der Kirchenschatz besteht fast ausschliesslich aus Schenkungen der Schwyzer Familien, vor allem der Familie von Reding. Oberhalb der Kirche lag einst der Friedhof, auf dem 132 Geschlechter ihren eigenen Familiengrabplatz hatten. Heute liegt der Gottesacker ausserhalb des Dorfes. Die letzte aufwendige Restauration fand in den Sechzigerjahren statt.

Von der Mutterkirche St. Martin in Schwyz lösten sich vom frühen 14. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts 7 weitere Pfarreien ab. Die Kirche passte sich auch hier den Bedürfnissen der Siedlungsentwicklung an. Die Kirchgenossen waren auch für die Entfaltung der Gemeinden fast überall die entscheidende Kraft. Zu den 7 älteren Pfarrkirchen gesellten sich weitere Filialkirchen und ein weiter Kranz kleinerer und grösserer Kapellen, meist Stiftungen Einzelner oder von Familien, teils auch von Genossenschaften. Die Stiftungstätigkeit hatte in der vom Barock bewegten Zeit von 1600 bis 1800 ihren Höhepunkt, sie hielt aber bis ins 20. Jahrhundert an, mit Berg- und Alpkapellen, beispielsweise auf Haggenegg und Holzegg oder auf den Laucheren und auf dem Stoos. Im Alten Lande Schwyz, dem diese Ausführungen gelten, gibt es heute 17 Pfarreien.

2.3. Die Pfarrkirche von Sarnen

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul von Sarnen dürfte ursprünglich auch eine Eigenkirche gewesen sein. Vielleicht gehörte sie der Familie des fränkischen Grundbesitzers Recho. Er schenkte 825 einen Viertel der Kirchenrechte dem Kloster St. Leodegar in Luzern, das 840 Propstei des Klosters Murbach im Elsass wurde. 1036 vergabte Graf Ulrich I. von Lenzburg die verbleibenden drei Viertel des Kirchensatzes von Sarnen seinem Hausstift Beromünster. Die Rechte über die Kirche blieben fortan geteilt. Murbach-Luzern bestimmte den Kirchherrn, Beromünster den Leutpriester. Spätestens 1464 konnten die Sarner den einen Teil der Rechte ablösen und seither den Pfarrer wählen. Beromünster jedoch beharrte bis 1924 auf dem Recht, den Erwählten dem Bischof zu präsentieren. Die Baugeschichte gleicht derjenigen von Altdorf und Schwyz. Spuren verraten eine spätkarolingische, romanische und gotische Kirche. Der heutige Bau wurde von den Kirchgenossen 1723 beschlossen und nach den Plänen von Franz Singer 1738–1742 ausgeführt. Hauptförderer des Baus und Bauherr der Sarner Kirchgenossen war Landammann Just Ignaz Imfeld (1691–1765). Es entstand eine kraftvolle, mit Ecktürmen versehene, dem See zugekehrte Anlage. Das Innere ist ein festlicher Barockraum mit Schiff, eingezogenem Chor und reicher Ausstattung an Stuckaturen und Altären. Die Bevölkerung legte selber stark Hand an und erbrachte grosse Geldleistungen. Vieles wurde gestiftet. Die benachbarten Ürten (Bürgerkorporationen) halfen finanziell mit. Trotzdem reichte das Geld nicht aus. Deshalb wurde der Westturm erst 1881, also 150 Jahre später, vollendet. 1966–1970 erfolgte mit grossem Aufwand eine Gesamtrestaurierung.

St. Peter und Paul in Sarnen war die Mutterkirche des ganzen Obwaldner Landes. Erstaunlich früh, im Zeitraum vor 1000 bis um 1250, erreichten die Leute in Giswil, Kerns, Alpnach und Sachseln die Erhebung der Dorfkapellen zu Pfarrkirchen. Mehr als in den andern Urschweizer Landschaften wirkten hier Adel und Klöster (u. a. Lenzburger, Freiherren von Wolhusen, Murbach-Luzern, Beromünster) kirchenstiftend. Doch gingen auch alle Filialkirchen samt den Rechten nach und nach in den Besitz der Kirchgenossen über. Seit der Reformation bis gegen 1700 wurde die Landschaft rund um die Seen mit zahlreichen Kapellenstiftungen bereichert. Die Stiftertätigkeit setzte sich im 18. Jahrhundert für die Alpgebiete fort. Seit 1800 entstanden – meist aus eher praktischer Not-

Benützte Literatur (Auswahl):

Annen, François: Die römisch-katholische Kirchgemeinde Schwyz ist 25-jährig. Schwyz 1997.
Bistum Chur, 2 Bände. Kilchberg-Zürich 1942 (Die Bistümer der Schweiz).
Helvetia Sacra Abt. I, Band 2: Das Bistum Konstanz, das Erzbistum Mainz, das Bistum St. Gallen, bearb. von mehreren Autoren, red. von Brigitte Degler-Spengler. Basel und Frankfurt a. M., 1993, 5–956.
Blickle, Peter: Warum blieb die Innerschweiz katholisch?, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 86, 1994, 29–38.
Brülisauer, Josef: Die Kommissare (Schweizer Gebiet), in: Helvetia Sacra, Abt. I, Band 2, Basel und Frankfurt a. M. 1993, 673–727.
Brunner, Thomas: Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Band IV: Oberes Reusstal und Ursern. Bern 2008.
Cavelti, Urs Josef: Die Eigentümer der römisch-katholischen Kirchen und Pfrundgebäude im Kanton Nidwalden, in: Ders.: Kirchenrecht im demokratischen Umfeld. Freiburg 1999, 279–312.
Clavadetscher, Otto P. / Kundert, Werner: Das Bistum Chur, in: Helvetia Sacra, Abt. I, Band 1. Bern 1972, 449–697.
Durrer, Robert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Zürich 1899–1928.
Fischer, Albert: Reformatio und Restitutio: das Bistum Chur im Zeitalter der tridentinischen Glaubenserneuerung. Zürich 2000.
Flüe, Niklaus von: 25 Jahre Verband römisch-katholischer Kirchgemeinden des Kantons Obwalden, 1976–2001. Sarnen 2001.
Frei, Joseph: Die Pfarrwahlbulle Papst Julius' II., in: Geschichtsfreund 89 (1934), 165–193.
Garovi, Angelo: Obwaldner Geschichte. Sarnen 2000.
Gasser, Albert: Vom rätischen Fürstbistum zur schweizerischen Diözese. Strassburg 2003 (Geschichte der Kirche im Bistum Chur, H. 5).

wendigkeit – noch weitere Gotteshäuser. Obwalden zieren heute weit über 60 Kirchen und Kapellen in 11 Pfarreien.

2.4. Die Pfarrkirche von Stans

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul von Stans, möglicherweise auch sie eine Eigenkirche der alemannischen Herzöge im 8. Jahrhundert, kam im 13. Jahrhundert durch Vermittlung von Adelsfamilien, vor allem der von Sellenbüren, ans Kloster Engelberg. Es gelang dem Bergkloster, zahlreiche Kirchenrechte zu erwerben und sie intensiv ans Kloster zu binden. Gegen die 1270 erfolgte Inkorporation der Stanser Kirche ins Kloster wehrten sich die Kirchgenossen zwar heftig («verbis et ense»), jedoch erfolglos. Doch gelang ihnen 1462, mit Hilfe eines Schiedsgerichtes, das Patronatsrecht de facto zu erwerben und sich vom Kloster loszulösen. Die majestätische Pfarrkirche hat einen romanischen Kirchturm aus dem späten 12. Jahrhundert, der barocke Bau entstand 1643–1647. Verantwortlich für den Barockbau waren die Landammänner Kaspar Luew und Arnold Stulz. Die stets gut unterhaltene und fortlaufend reicher ausgestattete Kirche ist in jüngster Zeit fachgerecht und aufwendig restauriert worden.

Von der Mutterkirche in Stans und von dem ebenfalls sehr alten Gotteshaus in Buochs aus entfaltete sich, durch Stiftungen einzelner und vor allem durch den Willen der Bürgergemeinschaften (Ürten), die heutige Pfarreilandschaft, deren letzte Mosaiksteine erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Ennetmoos 1972) eingefügt wurden. Nidwalden kennt heute 11 Pfarreien und 3 Kaplaneien.

2.5. Erste Ergebnisse

Wir können ein erstes Ergebnis formulieren: Die ältesten Kirchen, sie reichen überall ins Frühmittelalter zurück, waren wohl Eigenkirchen des alemannischen und fränkischen Hochadels. Sie kamen auf verschlungenen Pfaden an Klöster und sogar ans Haus Habsburg. Doch überall gelangten die Kirchen mit ihren Rechten im Spätmittelalter, spätestens in der beginnenden Frühen Neuzeit, in den Besitz der Kirchgenossen und der lokalen Autoritäten. Die weitere Entfaltung der Pfarreilandschaft mit ihren zahlreichen Kirchen und Kapellen ist praktisch überall gut fassbar als Werk und Verdienst der Siedler in den Weilern und Dörfern, in den Tälern und auf den Alpen. Die eigene Kapelle oder Kirche, die eigene Pfründe für den Seelsorger und – als Höhepunkt – der Aufstieg zur selbständigen Pfarrei war der Stolz der Siedlungsgenossen. Die Entwicklung setzte bereits im beginnenden Spätmittelalter ein (u.a. Spiringen 1290). Die Entfaltung hielt an bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. In der Gegenwart entstehen – aus personeller Not – da und dort Formen der Zusammenarbeit unter Kirchgemeinden und Pfarreien für die Gewährleistung der Seelsorge. In aller Regel werden aber die historisch gewachsenen Pfarreien und Kirchgemeinden erhalten.

Das im hintersten Gewölbejoch der Sarner Pfarrkirche zu bewundernde Stifterbild, geschaffen 1741 von Josef Anton Hafner, dient uns zur visuellen Vertiefung des Wesentlichen. Es zeigt Just Ignaz Imfeld, Landammann von Obwalden und Bauherr der Kirchgenossen von Sarnen. Er überreicht die Kirche den Kirchenpatronen St. Petrus und St. Paulus. Die Kirchgenossen mit ihrem Bauherrn schenken das von ihnen geschaffene Werk den heiligen Patronen. Es ist ihre Stiftung für ihr Dorf und ihre Pfarrei. Damit verbinden sich auch ihr Gelöbnis und ihr Wille, zum Werk Sorge zu tragen, damit der Stiftungszweck stetsfort erfüllt werden kann. Dem Geschehen stehen zur Seite die Heiligen Nikolaus von Myra, der Patron der Reisenden, und Johannes der Täufer, der Patron der Architekten (siehe Bild unten links).

Den Schöpfern der Urschweizer Sakrallandschaft war also sehr wohl bewusst, dass die durch ihre Mittel ermöglichten und von ihnen geschaffenen kirchlichen Infrastrukturen und die dazu gehörenden Vermögenswerte Stiftungen waren, den heiligen Patronen eigen. Doch ebenso entschlossen nahmen sie die Verwaltung wahr. In aller Regel wurden für Kirchen und Kapellen, ebenso für Pfründen besondere Verwalter, sogenannte Kirchen- und Pfrundvögte, gewählt. Sie führten für die ihnen anvertrauten Kirchengüter eigene Rechnungen. Die Rechnungsablage erfolgte vor den Kirchgenossen. Diese schon früh erreichte Emanzipation von feudalen Patronatsherrschaften und die Selbstverwaltung im Kirchenwesen sei, so die These des bekannten Historikers Peter Blickle, mit ein Grund gewesen, warum die Urschweiz bei der Reformation entschieden dem alten Glauben treu geblieben sei. Kontrollen des Bischofs von Konstanz und später von Chur, durch Visitationen etwa, sind, gestützt auf die Überlieferung, eher nur sporadisch erfolgt. Von einer direkten Verwaltung der Kirchen-

Gasser, Helmi: Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Band I.I: Altdorf I. Teil. Bern 2001.
Gasser, Helmi: Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Band II: Die Seegemeinden. Basel 1986.
Gisler, Anton: Der Doktor Stadler-Handel, ein Stück Kulturkampf im alten Uri, in: Historisches Neujahrsblatt Uri 6 (1900), 1–61.
Grichting, Martin: Kirche oder Kirchenwesen? Zur Problematik des Verhältnisses von Kirche und Staat in der Schweiz, dargestellt am Beispiel des Kantons Zürich. Freiburg/Schweiz 1997.
Grichting, Martin: Das Verfügungsrecht über das Kirchenvermögen auf den Ebenen von Diözese und Pfarrei. St. Ottilien 2007.
Grichting, Martin: Die Eigentumsübertragung der Nidwaldner Kirchengüter von den Kirchenstiftungen auf die Kirchgemeinden in den Jahren 1991/1992, in: Chiesa cattolica e stato in Svizzera, Atti del convegno della Conferenza dei Vescovi Svizzeri, Lugano, 3–4 novembre 2008, a cura di Libero Gerosa. Locarno 2009, 177–199.

Der Bauherr Just Ignaz Imfeld übergibt den Kirchenpatronen Petrus und Paulus die von den Kirchgenossen erbaute neue Pfarrkirche von Sarnen. Deckengemälde in der Kirche Sarnen, geschaffen 1741 von Josef Anton Hafner.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur
5.10.10 / Nr. 40

Christen treten vor dem Dom in Fulda (D) für ein Umdenken in der Kirche ein.

Hoffen auf den zivilen Ungehorsam

Der "Verein für vom Zölibat betroffene Frauen" ist zehn Jahre alt

Von Vera Rüttimann

Zürich. – Bei diesem Thema schaut die Kirche noch immer gerne weg: Frauen, die in einer Beziehung mit einem katholischen Priester leben. Seit zehn Jahren existiert mit dem "Verein für vom Zölibat betroffene Frauen" (ZöFra) eine wichtige Anlaufstelle für Frauen in seelischer Not.

Fünf Frauen sind es, die sich in den letzten drei Monaten bei der ZöFra gemeldet haben. Die Zahl der Betroffenen, die in einer Beziehung mit einem Priester stehen, nimmt wieder zu.

Es sind Frauen wie Thea S. Vor drei Jahren fand ihr Lebensgefährte bei einem tragischen Verkehrsunfall den Tod. In ihrer Not wandte sie sich an einen Priester, der sie seither in ihrem Trauerprozess begleitet. Von Beginn an war sie angetan von seiner charismatischen Art, seiner Wärme und seiner Fähigkeit, Trost und Sinn zu spenden.

In ihm fand Thea S. nicht nur einen sensiblen Seelsorger, sondern allmählich auch eine neue Liebe. Der Priester wiederum kann für Momente den perfekten Priester, der er immer sein muss, fallen lassen, kann Nähe spüren. Thea S. aber steckt in einem Dilemma: Was passiert, wenn sie in der Öffentlichkeit gesehen werden? Was, wenn Freunde nicht dicht halten? Thea S. weiss, dass ihr Partner seinen Beruf liebt und möchte keinesfalls, dass er ihn verliert. Schuldgefühle, Isolation und ständiges Versteckspiel zerrte an ihrer Substanz.

Rechtlose Frauen

Thea S. wandte sich in ihrer Not an die ZöFra, wo sie sich in einem geschützten Rahmen und bei vollster Geheimhaltung aussprechen kann. Auch bei Gabriella Loser Friedli, der Präsidentin des Vereins ZöFra. Sie kennt die Nöte, wenn man mit einem Priester zusammen ist: Seit 1994 ist sie mit dem ehemaligen Dominikanerpater Richard Friedli verheiratet. Nach 22 heimlichen Jahren. Auch die in Freiburg lebende kaufmännische Angestellte erlebte Zeiten totaler Isolation, in der sie sich nicht mal Freunden anvertrauen konnte. Sie litt.

Die 58-jährige hat den Entstehungsprozess der ZöFra von Beginn an erlebt,

Editorial

Engagement. – In vielen Bereichen des Lebens wird es erwartet: der persönliche Einsatz, das Engagement für etwas; vorzugsweise im Berufsleben. Aber auch in der Freizeit setzen sich Menschen für wichtige Anliegen ein – oftmals freiwillig und unentgeltlich. Gerade im Umfeld der Kirche wären viele Angebote nicht möglich, wenn es nicht engagierte Personen gäbe, die ihre Zeit, Kräfte und auch Energien für eine bestimmte Sache einsetzten.

In Vereinen, wie der "für vom Zölibat betroffene Frauen", finden sich Frauen zusammen, die ähnliches erlebt haben und ihre Unterstützung denen weiter geben möchten, die nun eine solche Situation erleben. Mit ihrem Einsatz möchten sie etwas bewegen.

Dass Einsatz auch gefährliche Seiten haben kann, zeigt das unermüdliche Engagement von Bischof Erwin Kräutler im Amazonasgebiet. Er leiht den indigenen Völkern seine Stimme und tritt für ihre Rechte ein. Die Gegner sind mächtig: Grossgrundbesitzer und der Staat. Seinen Einsatz bezahlt er mit Einschränkungen; seit Jahren benötigt er Personenschutz. **Andrea Moresino**

Das Zitat

Eine Frage, keine Antwort. – "Die Kirche ist und bleibt homosexuell veranlagten Menschen eine Antwort schuldig auf die Frage, wie diese mit ihrer Veranlagung konkret umgehen sollten. Ansonsten verliert die Kirche nach den Arbeitern und den Intellektuellen bald auch noch die letzten Homosexuellen aus ihren Reihen."

Lukas Niederberger *in einem Beitrag über Kirche und Homosexualität in der aktuellen Ausgabe des* ***Luzerner Pfarreiblattes****. Die Unterscheidung der Kirche zwischen Veranlagung und Handlung sei vielen Menschen zu abstrakt und werde der Lebenserfahrung der Betroffenen nicht gerecht. - Die katholische Kirche lehrt, dass wegen seiner sexuellen Orientierung niemand diskriminiert werden darf, verurteilt aber gleichzeitig homosexuelle Handlungen als ungeordnet und sündhaft. (kipa)*

Namen & Notizen

Stephan Stocker. – Der Nuntiaturrat in der Sektion für die Beziehungen zu den Staaten im vatikanischen Staatssekretariat, ist mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden. Stocker, Priester aus dem Bistum Chur, erhielt die deutsche Auszeichnung am 28. September in Rom. Er war von 2003 bis 2009 an der Apostolischen Nuntiatur in Berlin tätig und zuvor als Diplomat für den Heiligen Stuhl in Schweden, Dänemark und Kamerun. (kipa)

Chiara Luce Badano. – Die 1990 an Knochenkrebs verstorbene, damals 18-jährige Badano wurde am 25. September selig gesprochen. Der Bischof ihrer Diözese, **Livio Maritano**, hatte sie in ihrer letzten Phase begleitet und war betroffen von der Entschiedenheit, mit der sie auch im Leiden aus ihrer intensiven Beziehung mit Gott lebte. Rund 25.000 junge Menschen, darunter 160 aus der Schweiz, waren bei der Seligsprechung im Vatikan dabei. (kipa)

Lukas Niederberger. – Am 1. November wird der ehemalige Jesuit und langjährige Direktor des Lassalle-Haus Bad Schönbrunn Redaktor der Zeitschrift "Aufbruch". Das kirchen-unabhängige Magazin wolle mit Niederberger "verstärkt Impulse für spirituelle Aufbrüche und für eine kritische, über die Ränder der Glaubensgemeinschaften hinausblickende Religiosität geben", so die entsprechende Mitteilung. Er bleibt weiterhin Zentralredaktor des Kantonalen Pfarreiblatts Luzern. (kipa)

Judith Hardegger. – Die 39-jährige katholische Theologin und Redaktorin beim Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich ("forum") wechselt auf den 1. Oktober ganz zum Schweizer Fernsehen (SF). Seit Januar 2009 ist sie bereits in Teilzeit als Redaktorin und Moderatorin für die "Sternstunde Religion" von SF tätig. (kipa)

Peter Felber. – Der 59-jährige reformierte Pfarrer und Kommunikationsfachmann ist ab Februar 2011 neuer Kommunikations- und Marketingleiter des evangelischen Missionswerks Mission 21 in Basel. Er tritt die Nachfolge von **Lukas Zemp** an. (kipa)

auch die Situationen damaliger Priester-Frauen. Betroffen waren früher häufig ältere Frauen, die katholisch "gut sozialisiert" waren und wenig Bildung mitbrachten. Gabriella Loser Friedli erinnert sich: "Diese Frauen fühlten sich tief schuldig, weil sie sich stets einredeten: Diese Liebe ist moralisch falsch, darf nicht sein! Daraus leiteten sie ab, dass sie weder finanzielle, juristische noch psychologische Hilfe einfordern dürfen."

Besonders schlimm war und ist der Fall, wenn ein Priester nach jahrelanger, heimlicher Beziehung stirbt. Der ZöFra sind mehrere Fälle bekannt, bei denen Frauen den Partner weder im Spital besuchen durften, noch an dessen Beerdigung sich zu erkennen geben konnten.

Als 1995 der damalige Basler Bischof Hansjörg Vogel aufgrund einer Beziehung mit einer Frau sein Amt verlor, nutzte Gabriella Loser Friedli die Aktualität dieses Falls und schrieb viele Priester-Frauen an mit dem Ziel, sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen. Viele, die sich damals angesprochen fühlten, sind heute noch aktiv bei der ZöFra.

Selbstbewusstere Frauen

Diese ungewöhnliche Plattform will Frauen vermitteln, dass sie auch im Falle einer verbotenen Priester-Liebe gewisse Rechte haben und diese einfordern können. Im Unterschied zu vor 20 Jahren erlebt Gabriella Loser Friedli Frauen heute als besser ausgebildet, finanziell unabhängiger und selbstbewusster. Frauen getrauen sich beispielsweise, bei Konflikten Vaterschaftsklagen einzureichen und Alimente einzufordern.

Die ZöFra arbeitet heute mit einem breitgefächerten Netzwerk guter Psychologen, Gynäkologinnen und Anwälten zusammen.

Austausch ist notwendig

Trotz rechtlicher Besserstellung: Am Bedürfnis nach Austausch mit Gleichgesinnten hat sich nichts geändert. Noch immer erfordert der erste Gang zur ZöFra unendlich viel Mut. Marielle Moosbrugger Kulzer von ZöFra spürt die Hemmschwellen, wenn Frauen jeweils kurzfristig ein Treffen absagen. Sind sie aber da, sei die Erleichterung gross, denn: "An unseren Treffen finden sie Frauen, die nicht urteilen, nicht fordern und kein Ultimatum stellen. Die auch verstehen, weshalb eine Frau trotz widrigsten Umständen einen Priester liebt."

Priester nehmen selten Kontakt auf mit der ZöFra, was für Gabriella Loser Friedli triftige Gründe hat: "Verändert sich eine Frau durch unsere Begleitung, verändert sich meist auch etwas in der Beziehung mit ihrem Partner. Das zwingt auch ihn, sich zu verändern, was nicht immer angenehm ist."

Nach Angaben des ehemaligen Vorstandsmitgliedes Marielle Moosbrugger Kulzer meldet sich eine Gruppe selten: jene der Pfarrhaushälterinnen. Häufig leben diese seit vielen Jahren in einer eheähnlichen Partnerschaft. Meist unbehelligt.

Die Zeit ist reif

Wurde die Arbeit der ZöFra vor zehn Jahren noch von vielen Seiten ignoriert oder gar scharf kritisiert, so stösst sie heute bei etlichen Priestern und Ausbildern an theologischen Fakultäten oder Seminaren auf Verständnis. Auch kirchliche Basisgruppen aus Deutschland, Österreich und Frankreich zollen der ZöFra Respekt für die geleistete Arbeit. Nicht zuletzt einzelne Schweizer Bischöfe. Der Dialog mit ihnen soll nach einer längeren Phase des Unterbruchs wieder aufgenommen werden. So wünscht es sich jedenfalls die ZöFra.

In einer Zeit, in der hierzulande mutmasslich ein Drittel aller katholischen Priester eine Beziehung mit einer Frau unterhält, wünscht man sich bei der ZöFra, dass man im Zuge der Missbrauchsdebatte nicht mehr nur den Opfern sexuellen Missbrauchs vermehrt Gehör und Verständnis schenkt, sondern auch denen, die am Pflichtzölibat leiden.

In ihren Augen ist die Zeit reif dafür – auch deshalb, weil nach ihrer Erfahrung viele Gemeinden einen Priester in Beziehung akzeptieren. Gabriella Loser Friedli weiss: "Sie sind froh, wenn sie überhaupt noch einen Pfarrer haben." Die Hoffnung, dass sich in der katholischen Amtskirche in der Zölibats-Frage etwas grundsätzlich verändert, haben die ZöFra-Frauen allerdings aufgegeben.

Sie wünschen sich vielmehr mutige Menschen an der Kirchenbasis und hoffen vermehrt auf "zivilen Ungehorsam, sozusagen als Notausgang, falls sich in der Kirchenhierarchie gar nichts mehr bewegt." Pfarreien sollen sich für den Verbleib ihres Pfarrers einsetzen – trotz dessen Beziehung zu einer Frau. Was den zivilen Ungehorsam betrifft, sagt Gabriella Loser Friedli: "Ich glaube, mit unserer Arbeit haben wir das Terrain dafür gut vorbereitet."

Hinweis: Am 6. November 2010 findet anlässlich des zehnjährigen Bestehens der ZöFra eine Jubiläumsfeier in Luzern statt. Informationen zur ZöFra unter: www.kath.ch/zoefra

(kipa / Bild: KNA)

Kampf am Amazonas

Bischof Erwin Kräutler erhält den Alternativen Nobelpreis 2010

Von Gudrun Lux

Altamira. – "Lula wird uns in Erinnerung bleiben als der Präsident, der den indigenen Völkern des Xingu-Flusses ein Ende bereitet hat" – hart urteilt der 71-jährige Erwin Kräutler, Bischof der Prälatur Xingu, über den scheidenden Präsidenten Brasiliens. Es ist der Belo-Monte-Staudamm, der den Bischof erzürnt. Seit langem kämpft der in Österreich geborene Kräutler gegen das Projekt, dem "Lula" vor gut einem Monat grünes Licht gab.

Die "Right Livelihood Award Foundation" gab am 30. September bekannt, dass Kräutler den Alternativen Nobelpreis 2010 erhalten soll. Der als "Amazonas-Bischof" bekannt gewordene Vorarlberger wird damit für seinen Einsatz für die Rechte indigener Völker und sein Engagement für den Urwald des Amazonas ausgezeichnet. Ein Einsatz, der Kräutler selbst vielfach in Gefahr brachte.

Gewalt gehörte zu seinem Alltag

Verfolgung, Festnahmen, Gewalt, gar die Ermordung enger Mitarbeiter gehörten zu Kräutlers Alltag, seit er Ende 1965 Österreich verliess, um in Übersee in der Mission zu wirken. Kräutler, der sich nach der Matura der Kongregation der "Missionare vom Kostbaren Blut" angeschlossen hatte, erlebte rasch die Extreme Brasiliens: Er war überwältigt von der Schönheit des Amazonas. "Die Landschaft scheint noch unberührt, nahezu paradiesisch", beschrieb er seine Eindrücke in seinem Buch "Rot wie Blut die Blumen".

Er lernte die Welt der Indianer am Xingu-Fluss kennen und lieben und wurde Zeuge der Verachtung, die den Indigenen entgegenschlug, der Profitgier und Gleichgültigkeit, die den Amazonas zerstörte und Menschen und Tiere ihrer Lebensgrundlage beraubte.

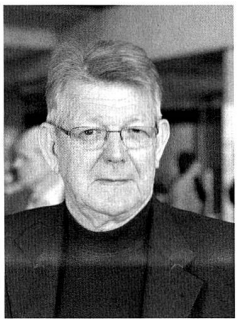
Verprügelter Bischof

1981 wurde Kräutler Bischof der Prälatur Xingu, die mit rund 340.000 Quadratkilometern viermal so gross ist wie sein Heimatland. Kräutlers Solidarität mit Siedlern, die eine Strasse besetzten, machte ihn 1983 international als "verprügelten Bischof" bekannt: Als die Militärpolizei eingriff, nahm sie auch Kräutler fest, riss ihn zu Boden, schlug auf ihn ein – vor laufenden Kameras.

Nach Ende der Militärdiktatur 1985 sind es Bergwerksgesellschafter, Holzhändler und Grossgrundbesitzer, die ihn bedrohen. 1987 überlebte er einen Mordanschlag schwer verletzt; enge Mitarbeiter und Mitstreiter wurden ermordet, 1995 sein Ordensbruder und Mitarbeiter Hubert Mattle, zehn Jahre später die Ordensfrau Dorothy Stang. Kräutler selbst erhält immer wieder Morddrohungen; seit Jahren hat er Personenschutz.

Rechte der Indianer

Als Präsident des Indianer-Missionsrats setzte Kräutler 1987 einen Meilenstein. Er erreichte, dass den Indigenen in der neuen Verfassung des Landes explizit Rechte zugesprochen werden: Das Recht auf ihr angestammtes Gebiet, ihre Sprache, ihre Ausdrucksformen und die Naturreichtümer ihres Landes. Die Rechte riefen Konflikte hervor, denn "die Indianer sitzen in Gebieten mit Bodenschätzen, die die Grossgrundbesitzer beschlagnahmen wollen", betonte der Bischof.



Erwin Kräutler

Belo Monte ist vielleicht das bekannteste Beispiel für solche Konflikte; der Bischof steht an der Spitze des Widerstands gegen das Projekt, für das 500 Quadratkilometer Urwald überschwemmt werden sollen. Betroffen sind mindestens 17.000 Menschen eines Indianer-Reservates, manche sprechen von über 30.000, die umgesiedelt werden müssen. Den Menschen und der Natur drohe ein "soziales und ökologisches Chaos", so Kräutler und seine Mitstreiter.

Der Alternative Nobelpreis, mit dem Menschen ausgezeichnet werden, die "auf dringlichste Herausforderungen der Menschheit antworten" wird Bischof Kräutler und seinem Anliegen weiter internationale Aufmerksamkeit und Unterstützung verschaffen. Der Kampf um das Paradies am Amazonas geht somit weiter. (kipa / Bild: KNA)

In 2 Sätzen

Jugendtreffen. – Das jährliche internationale Jugendtreffen der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé findet 2011 in Berlin statt. Vom 28. Dezember 2011 bis 1. Januar 2012 werden bis zu 40.000 junge Christinnen und Christen erwartet. (kipa)

Verschlossen. – Der Dom zu Fulda bleibt der traditionalistischen Priesterbruderschaft Sankt Pius X. für liturgische Handlungen auch weiterhin verschlossen. Die Bruderschaft kommt seit 2004 jährlich zu ihrer "Nationalwallfahrt" nach Fulda; die Wallfahrtsmesse fand in einem Hotelsaal statt. (kipa)

Verschleierung. – In Solothurn wird es keine Standesinitiative für ein Verbot von Vollverschleierung in der Öffentlichkeit geben. Die Kantonsregierung hat den parlamentarischen Auftrag für eine solche Initiative abgelehnt. (kipa)

Überflüssig. – Der Nationalrat will keine eidgenössische Kommission für Religionsfragen ins Leben rufen und hat sich gegen die parlamentarische Initiative des Waadtländer Nationalrats Josef Zisyadis (AL) ausgesprochen. Dieser hatte auf die zunehmende Bedeutung von Religionsfragen hingewiesen. (kipa)

Priesterweihe. – Für die Zulassung von verheirateten Männern zur Priesterweihe haben zwei jurassische Katholiken, Jean-Paul Miserez und Jean-Pierre Bendit, bereits 1.400 Unterschriften gesammelt. Bis Ende Oktober wird noch weiter gesammelt und anschliessend wird die Petition dem Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, Norbert Brunner, übergeben. (kipa)

Laientheologen. – Mit der neuen "Rahmenordnung für Seelsorgeräume" des Churer Bischofs Vitus Huonder werde die von Zürichs Katholiken gutgeheissene Volkswahl von Laientheologen als Gemeindeleiter ausgehebelt. Dies meint der ehemalige Präsident der Zürcher Synode, Markus Arnold, und hofft, dass viele Zürcher Kirchgemeinden ohne eigenen Pfarrer mit Berufung auf die neue Kirchenordnung Pastoralassistenten als Gemeindeleiter wählen. (kipa)

Gefährliche Ökonomisierung

Erzbischof Kurt Koch zum Druck auf die theologischen Fakultäten

Von Stephan Müller

Rom. – Erzbischof Kurt Koch, einst Professor an der Theologischen Fakultät Luzern, warnt im Interview angesichts des Drucks auf die theologischen Fakultäten davor, "die gesamte Wissenschaft nur noch unter ökonomischen Nützlichkeitskategorien" zu betrachten. Dies könne nicht im Interesse einer Gesellschaft sein.

Sie waren von 1989 bis 1996 ordentlicher Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät in Luzern. Wie haben Sie diese Zeit in Erinnerung?

Erzbischof Koch: Ich empfinde immer nostalgische Gefühle, wenn ich mit solchen Fragen konfrontiert werde, weil mir die Arbeit sehr gut gefallen hat. Der Umgang mit Studierenden wie auch mit meinen Kolleginnen und Kollegen war eine permanente Herausforderung. Man wird gefragt, in Frage gestellt oder auch provoziert. Das regt dazu an, die Fragen noch einmal tiefer anzusehen und zu besprechen. Das hat mir im Bischofsamt ein bisschen gefehlt.

An den Universitäten scheinen Studierendenzahlen zur Existenzfrage von Fakultäten, insbesondere von theologischen Fakultäten, geworden zu sein. Was sagen Sie dazu?

Koch: Das ist ein weiteres Beispiel für einen grundlegenden Trend, den ich als Ökonomisierung der Wissenschaft bezeichne. Dabei wird die gesamte Wissenschaft nur noch unter ökonomischen Nützlichkeitskategorien betrachtet. Damit verliert die Wissenschaft jenen Freiraum, den sie braucht, um ihre Arbeit überhaupt tun zu können. Die völlige Ökonomisierung der Wissenschaft kann nicht im Interesse einer Gesellschaft sein.

Sollen Theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten angesiedelt sein, oder könnten diese von rein kirchlicher Trägerschaft geführt werden?

Koch: Hintergrund solcher Forderungen ist die heute verbreitete Meinung, Religion sei reine Privatsache, die mit der gesellschaftlichen Öffentlichkeit nichts zu tun habe. Dabei gilt es zu bedenken, dass der interreligiöse Dialog nur dann gelingt, wenn man wiederentdeckt, dass Religion und Glaube eine öffentliche Dimension haben.

Sobald Glaube, Religion und Kirche als öffentliche Grössen wahrgenommen werden, gehören Sie in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs und auch an eine staatliche Universität.

Welchen Beitrag an die Gesellschaft erwarten Sie von Theologischen Fakultäten?

Koch: Heute hört man oft, dass die Gesellschaft Ethik respektive ethische Orientierung brauche. Das ist selbstverständlich unabdingbar. Nur lässt sich Religion nie nur auf Ethik reduzieren.

Es geht um die letzten Grundfragen eines jeden Menschen, wie sie bereits Kant formuliert hat: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was ist der Sinn des Lebens? Diese drei Grundfragen beschäftigen jeden Menschen im Alltag. Je nach Lebenssituation findet diese Beschäftigung mehr oder weniger reflexiv statt. (kipa)

Seitenschiff

Mann mit Mitte. – Gewählt ist er schon länger; und die Wahl hat er auch schon angenommen: der neue Bischof des Bistums Basel. Während sein Name geheim bleibt und die Gläubigen wie eine Herde ohne Hirten auf die Bestätigung seiner Wahl aus Rom warten, wird nochmals das Anforderungsprofil des neuen Bischofs in Erinnerung gerufen. So hiess es kürzlich in einem Interview, der neue Bischof müsse "ein Mann der Mitte sein".

Was ist das: ein "Mann der Mitte"? Ein Mittelmann? Ein Mittelsmann? Ein mittelmässiger Mann? Und wo ist diese Mitte zu suchen, die engagiert eingefordert wird?

Angesichts rechtsorientierter Tendenzen der obersten Kirchenleitung – manche sprechen von einem Rechtsrutsch – stellt sich die Frage, ob da nicht auch die Mitte nach rechts rutschen muss, damit das labile Gefüge polarer Positionen nicht aus der Balance gerät. Schliesslich solle der neu gewählte Bischof ja die Extrempositionen verbinden, wie es im Interview hiess.

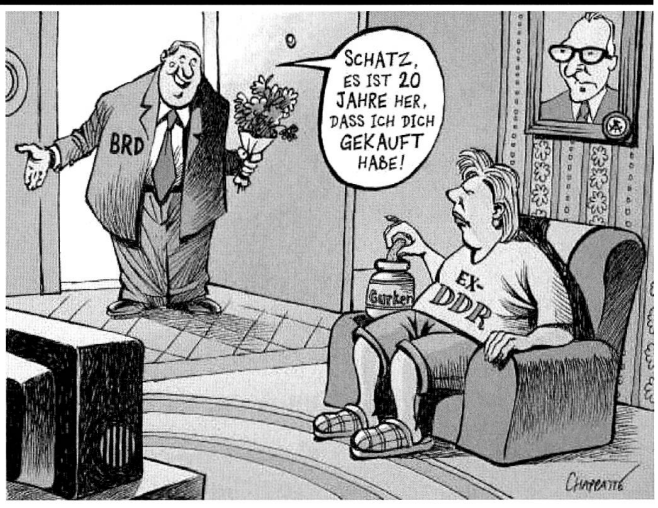
Aber vielleicht ist mit dem "Mann der Mitte" einfach ein "Mann *mit* Mitte" gemeint, also einer mit Herz. Einer, der es versteht, seine Aufgabe beherzt anzupacken und vor allem zu den Herzen der Menschen zu sprechen. Ja, so einen wünsche ich mir: einen Mann mit Mitte, einen Bischof mit Herz! **S.O.**

Die Zahl

4+3. – Vier Frauen und drei Männer: So sieht die neue Zusammensetzung des Bundesrats aus. Vermutlich wird auch der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds nach der Wahl am 8. November künftig in einer solchen Konstellation tagen. (kipa)

Zeitstriche

Einheit. *– Nach dem Mauerfall in Berlin 1989 kam es am 3. Oktober 1990 zur Wiedervereinigung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. 2010 jährte sich der Tag der Deutschen Einheit zum 20. Mal. Karikatur von: Chappatte (kipa)*



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
12.10.10 / Nr. 41
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Katholische Medien – Einheit in der Vielfalt?

Katholische Medienvertreter aus aller Welt trafen sich in Rom

Von Barbara Ludwig

Rom. – Nach dem viertägigen katholischen Medienkongress im Vatikan war eigentlich nur eines klar: Die katholischen Medien müssen sich beträchtlichen Herausforderungen stellen, aber auf jedem Kontinent und in jedem Land sieht die Situation anders aus. Das zeigte die riesige Fülle von Informationen und Einschätzungen, die den über 200 Teilnehmern aus 85 Ländern geboten wurden.

Aus Schweizer Sicht war bereits auffällig, wie häufig in anderen Ländern kirchliche Medien von Geistlichen geleitet werden. Rund die Hälfte der Teilnehmer des Kongresses, der vom 3. bis 7. Oktober stattfand und den der Päpstliche Medienrat organisiert hatte, waren denn auch Priester, oft in leitender Funktion bei kirchlichen Zeitungen und Radiostationen.

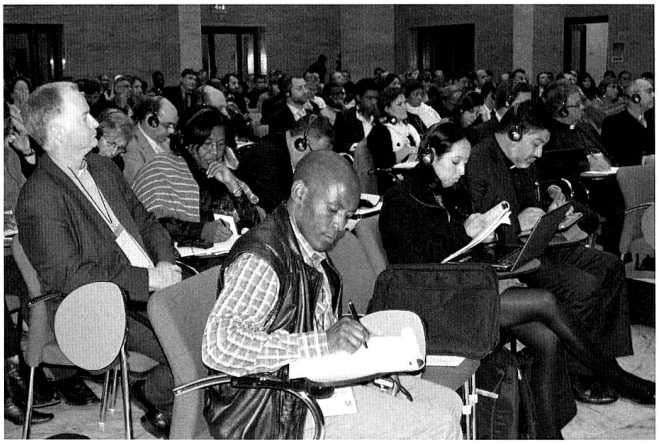
Flügelkämpfe gefährden Presse

Länderspezifisch ist jeweils die Situation, in der sich die katholischen Medien befinden. Und spezifisch sind auch die Einschätzungen, Sorgen und Hoffnungen der katholischen Medienakteure. So gefährden etwa in Deutschland nach Ansicht von Ludwig Ring-Eifel, Chefredaktor der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA), derzeit "kirchliche Flügelkämpfe" zwischen konservativen und liberaleren Kräften die kirchliche Presse.

Die US-amerikanische Medienexpertin Amy Mitchell und der österreichische Journalist Michael Prüller hatten in den Eröffnungsreferaten den dramatischen Einbruch der US-amerikanischen Printmedien vor dem Hintergrund der Internet-Revolution skizziert.

Dass vor dem Internet aber nicht alle Angst haben, zeigte Mike Akpoghiran aus Nigeria. Der Direktor des "Centre for Information and Communication Technology" (Cigot) schilderte enthusiastisch die Chancen, die der (späte) Anschluss des afrikanischen Kontinents an submarine Glasfasernetze der katholischen Presse ermögliche: Mit Hilfe der "digitale bridge" könne Afrika endlich vom blossen Empfänger von Nachrichten zum Lieferanten afrikanischer Informationen aufsteigen.

In Gesprächen mit afrikanischen Kongressteilnehmern wurde indes auch klar, dass einer breiten Nutzung von Online-Medien auf dem afrikanischen Kontinent noch diverse Hindernisse entgegenstehen – etwa eine niedrige Alphabetisierungsrate oder die mancherorts



200 Teilnehmende aus 85 Ländern: Kongress der katholischen Medien in Rom.

Editorial

Kommunikation. – Der chinesische Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo ist derzeit auf allen Kanälen. Es war schon einfacher für ein autoritäres Regime, unangenehme Meldungen zu unterdrücken. Auch wenn sich einige Fernsehsender und Internetseiten stören lassen – verhindern lässt sich nicht, dass die Nachricht durchdringt. Und die Frau des geehrten Häftlings kommuniziert offenbar trotz Hausarrest per Twitter mit Journalisten. Die Macht der Medien scheint immer unbezwingbarer. Ohne Medien geht heute gar nichts mehr, gegen sie schon gar nicht.

Auch in der Kirche hat man das gemerkt. So scheint es zumindest, wenn man die Berichte zum internationalen Kongress katholischer Medienvertreter im Vatikan liest. Nicht dass man die Kirche mit einem autoritären Regime wie dem chinesischen vergleichen dürfte. Aber mehr Transparenz würde ihr gelegentlich auch gut anstehen, ebenso ein offeneres, geschickteres Kommunizieren, eine proaktive Herausgabe von Informationen, das Vertreten nicht nur jener Positionen, die garantiert anecken in der Öffentlichkeit, sondern auch der guten Dienste der Kirche.

Doch dies ist leichter gesagt als getan. Das hat erst kürzlich die (Des-) Informationspolitik des Konzerns Alstom gezeigt, der ganz bestimmt einige professionelle Kommunikatoren beschäftigt: Von den bevorstehenden Massenentlassungen erfuhren die Angestellten aus den Medien. Auch dazu lässt sich die Bibel zitieren: "Bei euch aber soll es nicht so sein." Denn Kommunikation hat viel mit Respekt zu tun.

Petra Mühlhäuser

Das Zitat

Strasse des Todes. – "Erliegt nicht den Einflüssen der Mafia, dies ist eine Strasse des Todes, unvereinbar mit dem Evangelium."

*Papst **Benedikt XVI.** rief am 3. Oktober vor Jugendlichen in Palermo die junge Generation auf, dem Schlechten entgegenzutreten. Gemeinsam könne sie eine grundlegende Erneuerung Siziliens bewirken. (kipa)*

Namen & Notizen

Apic. – Die französischsprachige Kipa-Redaktion (Agence de presse internationale catholique, Apic) mit Sitz in Freiburg (Schweiz) ist verstärkt worden. Neu hinzugestossen sind **Nathalie Dupré-Balmat** (36), **Aude-May Cochand** (27) und **Gilles Gay-Crosier** (41). Altershalber aus der Redaktion ausgeschieden ist **Pierre Rottet** (65). Als Web-Editor wird neu **Pascal Fessard** (34) das Internet-Portal www.cath.ch für die französischsprachige Schweiz betreuen. Das Portal wird bis im Frühjahr formal und inhaltlich gänzlich überarbeitet. (kipa)

Valentin Abgottspon. – Der Walliser Volksschullehrer hat sich geweigert, in seinem Schulzimmer an der Orientierungsschule in Stalden VS ein Kruzifix aufzuhängen und ist deswegen fristlos entlassen worden. Abgottspon ist Präsident der Walliser Sektion der Freidenker-Vereinigung. (kipa)

François-Xavier Nguyen Van Thuan. Für den vietnamesischen Kurienkardinal (1928-2002), der 13 Jahre in kommunistischer Haft verbrachte, wird am 22. Oktober in Rom das Seligsprechungsverfahren eröffnet. Der frühere Erzbischof-Koadjutor von Ho-Chi-Minh-Stadt (früher Saigon) war nach Ende des Vietnamkriegs 1976 in Umerziehungslager gesteckt und meist in Isolierhaft festgehalten worden. Nach seiner Freilassung 1988 reiste er nach Rom und konnte nicht wieder zurückkehren. Papst **Johannes Paul II.** berief ihn 1994 zum Vizepräsidenten des Rates für Gerechtigkeit und Frieden und 1998 zu dessen Präsidenten. Van Thuan galt als "lebender Märtyrer" und wurde bereits bei der Totenmesse als "heiligmässig" bezeichnet. (kipa)

Claudio Hummes. – Papst **Benedikt XVI.** hat den Rücktritt des brasilianischen Kurienkardinals (76) angenommen. Zum Nachfolger als Präfekt der Klerus-Kongregation machte er den italienischen Erzbischof **Mauro Piacenza** (66), bisher Sekretär und damit "zweiter Mann" der Behörde. Der Papst hat ausserdem das Rücktrittsgesuch des deutschen Kurienkardinals **Paul Josef Cordes** (76) angenommen. Zum Nachfolger als Präsident des Päpstlichen Caritas-Ministeriums "Cor unum" ernannte der Papst den aus Guinea stammenden Erzbischof **Robert Sarah**, bislang Sekretär der vatikanischen Missionskongregation. (kipa)

fehlende Versorgung mit Elektrizität. Interessant waren die Beiträge, in denen konkrete innovative Medienprojekte vorgestellt wurden. Etwa "Vita trentina" der italienischen Erzdiözese Trient. Die 1926 gegründete kirchliche Wochenzeitschrift wurde zum Medium ausgebaut, das dank technologischer Innovation Inhalte auf einfache Weise über verschiedene Kanäle (Online und Print) verbreiten kann.

Die Bedeutung von Printmedien und des Internets relativierte allerdings die indische Verlegerin Carol Andrade, welche die säkulare Zeitung "Afternoon" mit einer Auflage von 30.000 Exemplaren herausgibt. Das Fernsehen sei in Indien ebenso wichtig wie die Printmedien, sagte die Katholikin gegenüber der Presseagentur Kipa. Die indische Wirtschaft wachse jährlich um neun Prozent. "Trotzdem haben wir immer noch sehr viele Leute ohne Bildung." Für diese sei das Fernsehen das adäquate Medium. In Indien existiere eine grosse Anzahl von News-Channels in jeder Sprache.

In ihrem Referat äusserte die Verlegerin zudem ihre Sorge angesichts eines geringen Einflusses der christlichen Presse in Indien. Die wichtige Rolle der christlichen Minderheit in der indischen Gesellschaft – etwa ihr Engagement in Schule und Gesundheitswesen – werde in der nicht-christlichen Presse kaum zur Sprache gebracht, so Andrade.

Katholische Medien als Einheit?

Der katholische Medienkongress war die bislang grösste Veranstaltung dieser Art. Rund die Hälfte der Teilnehmer hatten Afrika, Zentral- und Lateinamerika gestellt. Auch Europa war mit etwa 80 Personen stark vertreten. So war es möglich, zahlreiche Kontakte zu knüpfen und Erfahrungen auszutauschen, was für viele Teilnehmer mindestens so wichtig war wie die Referate. "Noch niemand von uns hat die katholischen Medien als eine Einheit gedacht", gab Carol Andrade gegenüber Kipa zu bedenken. Vielleicht war dieser Kongress – trotz allen regionalen Unterschieden – ein erster Schritt in diese Richtung.

Wenn es katholischen Medien weltweit gelingt, den Standpunkt der Kirche in die gesellschaftliche Debatte einzubringen – wie es sich der Präsident des Päpstlichen Medienrates, Erzbischof Claudio Maria Celli, bei der Eröffnung des Kongresses wünschte –, dann haben sie bereits viel im Sinne einer Einheit erreicht. Dazu muss aber jeder einzelne katholische Medienschaffende täglich von neuem beitragen.
(kipa / Bild: Barbara Ludwig)

"Mit Leib und Seele" aufgenommen

60 Jahre Dogma der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel

Rom. – Es war eine Premiere. Am 1. November 1950, vor 60 Jahren, verkündete Papst Pius XII. das erste und bislang einzige Dogma der katholischen Kirche, das die Unfehlbarkeit des Papstes beansprucht.

"Wir verkünden, erklären und definieren es als ein von Gott geoffenbartes Dogma, dass die Unbefleckte, allzeit jungfräuliche Gottesmutter Maria nach Ablauf ihres irdischen Lebens mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde". So der Kernsatz der Apostolischen Konstitution "Munificentissimus Deus" von Pius XII. Um Missverständnissen vorzubeugen, etwa dem, Maria werde auf eine Stufe mit ihrem Sohn gestellt, liess er keinen Zweifel daran, dass diese Aussage der "Verherrlichung des allmächtigen Gottes" und der "Ehre seines Sohnes" dient.

Schon beim Ersten Vatikanischen Konzil (1870/71) setzten sich 187 Bischöfe und Theologen für eine lehramtliche Definition dieser Glaubensaussage ein. Bis 1940 gingen in Rom mehr als acht Millionen Unterschriften für eine Dogmatisierung ein. 1946 forderte Pius XII. die Bischöfe auf, dazu Stellung zu nehmen. Von 1.191 befragten Bischöfen sprachen sich 1.169 für die Erklärung des Dogmas aus.

Im Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens geht es nicht um eine "Himmelfahrt" der Gottesmutter nach dem Vorbild Jesu. Christus steigt aus eigener Kraft zu Gott empor, Maria wird in den Himmel aufgenommen. Das Mariendogma hält nach den Worten des Regensburger Mariologen Wolfgang Beinert fest, dass sich das, worauf die Gläubigen nur hoffen können, an Maria schon erfüllt habe, und hebe so ihre exemplarische Bedeutung hervor.

Es gab jedoch auch damals Vorbehalte, insbesondere von deutschen Theologen. Dies wegen Zweifeln an der hinreichenden Bezeugung der leiblichen Aufnahme Mariens durch die christliche Offenbarung. Befürworter verwiesen darauf, dass sich diese Aussage indirekt aus der Heiligen Schrift ableiten liesse. (kipa)

Konflikt und Bereicherung

Das christlich-islamische Verhältnis war meist gespalten

Von Christoph Schmidt

Bonn. – Für seine Aussage, der Islam gehöre inzwischen ebenso zu Deutschland wie Christentum und Judentum, erntete der deutsche Bundespräsident Christian Wulff viel Kritik. Er hat damit der Debatte eine neue Wendung gegeben: Nicht mehr die Zahl muslimischer Sozialhilfe-Empfänger steht im Vordergrund, sondern die Frage nach dem Wesen europäischer Kultur und ihre Abgrenzung zum Islam.

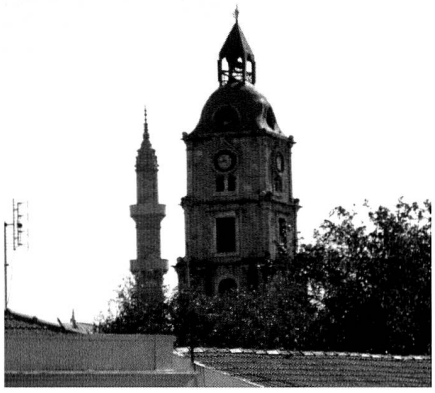
Das Verhältnis zwischen dem Islam und Europa steckt seit bald 1.500 Jahren voller Widersprüche. Ins kollektive Bewusstsein beider Seiten haben sich die gewaltsamen Zusammenstösse eingegraben: die Eroberungswellen der Araber und türkischen Osmanen hüben, die Kreuzzüge und die traumatische Erfahrung des europäischen Kolonialismus drüben. Der militärischen Konfrontation entsprach im Mittelalter der religiöse Gegensatz, später – und bis heute – jener zwischen westlicher Aufklärung und islamischem Verharren in der Tradition.

Dem gegenüber steht die Erkenntnis, dass der kulturelle Einfluss des jungen Islam auf Europa im Mittelalter gewaltig war. Symbol hierfür wurde das islamische Andalusien, das mit seinen Hochschulen in Cordoba, Sevilla und Toledo zahllose abendländisch-christliche Gelehrte wie Albertus Magnus oder Thomas von Aquin anregte. Schätze der antiken griechischen Philosophie und Wissenschaft wurden hier wie auch in den Lehrstätten des Nahen Ostens bewahrt, Mathematik, Astronomie, Chemie und Medizin von muslimischen Geistern weiterentwickelt.

Mehr gegeben als genommen

Zu einem offenen und toleranten Austausch zwischen Islam und Christentum kam es deshalb nicht; dafür überwogen die politisch-militärischen Konflikte allzu sehr. Bis heute ist jedoch in der Fachwelt anerkannt, dass der Islam dem Vorläufer der westlichen Kultur über Jahrhunderte mehr gegeben hat als umgekehrt.

Deshalb, so der ägyptische Politologe Hamed Abdel-Samed, sei bis heute die Auffassung unter Muslimen weit verbreitet, die hochentwickelte Kultur der westlichen Staaten sei überhaupt nur durch den Islam denkbar. Aus seiner Sicht ein gefährlicher Selbstbetrug, der die Stagnation in der islamischen Welt befördert. Dort wie im Westen wirkten vor zwei Jahren die Thesen des französischen Mediävisten Sylvain Gouguenheim als Provokation, wonach sich die europäische Zivilisation auch ohne arabische Geburtshilfe aus der antiken Hochkultur entwickelt hätte. "Anders als man es uns seit den Sechzigerjahren erzählt", so der Historiker, sei die arabische Rezeption antiken Wissens immer durch den Filter des Korans beeinträchtigt worden.



Minarett und Kirchturm, eine jahrhundertelange gemeinsame Geschichte

So weit möchte der Islam-Experte Peter Hünseler nicht gehen. Den offenen, neugierigen und bereichernden Islam habe es gegeben. "Er wurde aber von den orthodoxen Religionsgelehrten abgewürgt", so der Leiter der Christlich-Islamischen Begegnungs- und Dokumentationsstelle der Deutschen Bischofskonferenz in Frankfurt. Für Hünseler steht fest: "Der Islam hat zur deutschen Kultur nichts beigetragen." Vielmehr stünden sich der tolerante Geist des Grundgesetzes und islamische Rechtsvorstellungen unvereinbar gegenüber – etwa bei Menschenrechten, Gleichberechtigung der Frau oder Religionsfreiheit.

Problematischer Vergleich

Er stimmt zudem dem jüdischen Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik zu, der das immer wieder verwendete Diktum von der "jüdisch-christlichen Tradition" Europas als untaugliches Produkt politischer Korrektheit verwarf – schliesslich hätten Juden unter christlicher Herrschaft vor allem zu leiden gehabt. Und dies war über weite Phasen der islamischen Welt nicht der Fall.

(kipa /Bild Petra Mühlhäuser, Rhodos)

In 2 Sätzen

Kalender. – Unter dem Titel "Geistliche Angebote für junge Menschen" veröffentlichen die Ordensgemeinschaften der Deutschschweiz ihren Veranstaltungskalender 2011. Er wende sich an junge Menschen zwischen 18 und 35 und wolle ihnen "verschiedene Möglichkeiten der Gottsuche und der eigenen Wegfindung" vermitteln, so eine Medienmitteilung. (kipa)

Rückgang. – Kloster und Gästehaus der Dominikanerinnen von Bethanien in St. Niklausen OW müssen dringend renoviert werden. Doch wegen eines erheblichen Umsatzrückgangs im laufenden Jahr werden die auf 4 Millionen Franken veranschlagten Sanierungspläne der ersten Etappe aufgeschoben. (kipa)

Islam-Studien. – Der in Deutschland erste Fachbereich für Islam soll im Wintersemester 2011/12 in Tübingen seine Arbeit aufnehmen. Auf 320 Studienplätzen können dann Imame, Religionslehrer und Sozialarbeiter ausgebildet werden, im Endausbau sind sechs Professuren geplant. (kipa)

Glocken. – Im Streit um das Glockengeläut der reformierten Kirche in Gossau ZH ziehen die Lärmgegner der IG Stiller nun vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg. Am Bundesgericht ist die IG Stiller, die schweizweit gegen Kirchen- und Kuhglocken kämpft, im Januar dieses Jahres abgeblitzt. (kipa)

Klage. – Der Schweizer Kardinal Georges Cottier (88) sieht sich mit einer Klage in Südfrankreich konfrontiert. Eine Frau erklärt, sie habe ihm in einer Situation der Verletzlichkeit und Trauer unter Druck rund 80.000 Franken gegeben, Cottier weist die Vorwürfe als "Fantasiegeschichten" zurück. (kipa)

Hunger. – Die Mehrheit der 200 Teilnehmer der "StopArmut-Konferenz 2010" vom 9. Oktober staunte nicht schlecht, als es beim mittäglichen "Weltbankett" für sie nur eine Schale Reis oder ein Glas verdünnte Milch gab, während eine Minderheit sich den Bauch vollschlagen konnte. Die Konferenz war von der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) organisiert worden und sollte zur Armutsbekämpfung mobilisieren. (kipa)

Minarett-Verbot: Klare Haltung der Schweizer Kirchen nützt Nahost-Kirchen

SEK-Ratspräsident Thomas Wipf zum Abschluss der Nahostreise

Jerusalem. – Das Schweizer Ja zur Minarettinitiative schadet den Christen in Nahost. Positiv wahrgenommen wurde hingegen die klare Haltung der Schweizer Kirchen gegen die Abstimmung, wie Thomas Wipf gegenüber Kipa-Woche in Jerusalem betont.

Der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) leitete eine zwölfköpfige SEK-Delegation, die vom 25. September bis 10. Oktober Syrien, Libanon, Jordanien, Palästina und Israel bereist hat, um ein Zeichen der Solidarität mit den christlichen Minderheitskirchen zu setzen.

Die Reise sei Ausdruck der schon länger bestehenden Beziehungen zu den protestantischen und christlichen Kirchen der Region. Ein weiterer wichtiger Punkt war der christlich-muslimische Dialog. Ihre Gesprächspartner hätten den Wunsch zum Ausdruck gebracht, ihre Erfahrung in dieser seit je multireligiösen Gesellschaft in unsere Diskussion einbringen zu können. Die Geschichte dieser Region, so Wipf, zeige, dass ein Zusammenleben von Muslimen, Christen und Juden im Alltag einmal möglich war, und "die Erinnerung daran scheint mir eine starke Kraft für uns heute".

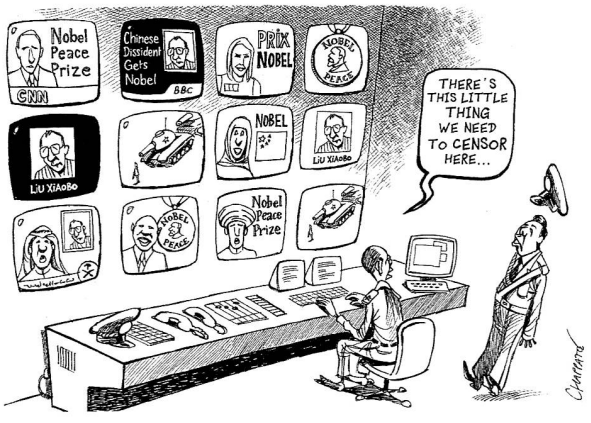
Gleichzeitig betonte Wipf, das es einen direkten Zusammenhang gebe zwischen unserer Haltung gegenüber Muslimen in Europa und dem christlichen Leben in Nahost. So könne das Ja zur Minarettinitiative den Christen im Nahen Osten ganz erheblich schaden. Die klare Haltung der Kirchen in dieser Frage, so Wipf weiter, sei sehr stark positiv wahrgenommen worden. Jetzt dürften aber "keine weiteren Zeichen dieser Art" hinzukommen, dies würde die Situation der Christen verschlimmern. (kipa)

Nahostsynode tagt

Rom. – Zum ersten Mal ist am 10. Oktober im Vatikan eine Bischofssynode für den Nahen Osten mit fast allen 130 Bischöfen von Kairo bis Teheran zusammengetreten. Zum ersten Mal bilden nicht die lateinischen Katholiken die Mehrheit, sondern Vertreter von sechs katholischen Ostkirchen. Die Synode will eine unter schwierigen Bedingungen lebende katholische Minderheit zum Thema der Universalkirche machen, sagte der Papst im Auftaktgottesdienst. Sie soll den Gläubigen helfen, inmitten der Spannungen und Konflikte "Zeichen und Instrument der Einheit und der Versöhnung" zu sein. Die Nahostsynode soll kein politisches, sondern ein pastorales, ein kirchliches Ereignis sein, stellte Benedikt XVI. klar. Aber natürlich könne man die "delikate und mitunter dramatische soziale und politische Situation in einigen Ländern" der Region nicht ignorieren. (kipa)

Zeitstriche

Zensur. *– Wir müssen diese kleine Angelegenheit hier zensieren – die Verleihung des Friedensnobelpreises an an den chinesischen Regimekritiker Liu Xiaobo stellt das autoritäre Regime vor einige Probleme. Karikatur von Chappatte.*



Die Zahl

18. – Die Schweizer Sterbehilfeorganisation Dignitas stösst offenbar auf immer weniger Akzeptanz bei Deutschen. Im laufenden Jahr hätten sich bislang 18 Bundesbürger Unterstützung beim Suizid geben lassen, erklärte Dignitas-Vorsitzender Ludwig Minelli der "Neuen Presse" (6. Oktober) in Hannover. 2009 seien es insgesamt 32, im Jahr davor 51 gewesen. Der 1998 gegründete Schweizer Verein unterhält ein Büro in Hannover. Sein Vorgehen stösst auf breite Kritik bei Kirchen, Parteien und Fachverbänden. Für die evangelische Kirche erneuerte der Präsident des Kirchenamtes, Hermann Barth, die Kritik. Bei Dignitas bestehe die Gefahr, dass es weniger um die leidenden Menschen gehe als um die Ziele des Vereins. Die Evangelische Kirche in Deutschland fordert ein Verbot von Suizidbeihilfe-Vereinen. (kipa)

Daten & Termine

24.11.10 – Ein Interviewband mit Papst Benedikt XVI. unter dem Titel "Licht der Welt" soll am 24. November erscheinen. Gemäss dem Autor und ehemaligen "Spiegel"-Journalisten Peter Seewald steht die Bilanz nach den ersten fünf Amtsjahren im Mittelpunkt. Thema seien auch die Missbrauchsskandale und die Affäre um die traditionalistische Piusbruderschaft und den britischen Holocaust-Leugner Richard Williamson. Peter Seewald hat bereits 1996 und 2000 Interview-Bücher mit dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger veröffentlicht. (kipa)

10.3.11. – Der zweite Band des Jesus-Buches von Papst Benedikt XVI. erscheint am 10. März in mehreren Sprachen, darunter Deutsch. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

güter durch das bischöfliche Ordinariat kann nie die Rede sein. Der Einfluss des bischöflichen Ordinariates war in der Entfaltung der Sakrallandschaft wie der Kirchengutsverwaltung kaum jemals massgebend.

Die Säkularisationspolitik verschiedener Kantone (u. a. Aargau, Luzern) im 19. Jahrhundert, der Kulturkampf und in Folge davon die Beanspruchung vieler katholischer Kirchen durch die Altkatholiken erschütterten die Selbstverständlichkeit traditioneller Formen der Kirchengutsverwaltung. Die Urschweizer Stände reagierten darauf, indem sie in ihren nach 1848 entstandenen Verfassungen Eigentumsgarantien für Klöster und kirchliche Korporationen und in unterschiedlicher Art Schutzbestimmungen für kirchliche Stiftungen verankerten. Im Übrigen jedoch waren die Rechtsvorstellungen über das Eigentum an Stiftungen unklar. In den im 19. Jahrhundert eingeführten Hypothekarbüchern und kantonalen Grundbüchern finden sich als Eigentümer von Kirchengütern unterschiedliche Subjekte: die Kirche, die Gemeinde, die Pfarrei, die Kirchgemeinde. Einzig im Kanton Nidwalden wurden die kirchlichen Liegenschaften 1884 in konsequenter Anwendung der geltenden Rechtsauffassung als Eigentum der Kirchgemeinden eingetragen. Die Kirche verfolgte indes ebenso konsequent die Forderung, Kirchengut sei als Eigentum besonderer kirchlicher Stiftungen zu vergrundbuchen. Bei der Beratung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches im Ständerat im Jahre 1905 erreichten die katholischen Ständeräte von Luzern, Obwalden und Zug, dass kirchliche Stiftungen nicht der staatlichen Stiftungsaufsicht unterstellt werden müssen (ZGB Art. 87, Abs. 1). Dies ermöglichte, dass die nach kanonischem Recht gegebene Aufsichtsfunktion des Diözesanbischofs über das Kirchenvermögen auch im zivilrechtlichen Bereich anerkannt ist. Mit Unterstützung des Regierungsrates von Nidwalden erneuerten 1936 alle Nidwaldner Kirchgemeinden, mit Ausnahme von Buochs, Ennetmoos und der Kapellgemeinde Büren, ihre Grundbucheintragungen und überschrieben die Kirchengüter an Stiftungen. Allerdings unterliess man es, eigentliche Stiftungsurkunden auszustellen. 1989 änderte die Regierung ihre Praxis und empfahl den Kirchgemeinden, das Kirchengut im Grundbuch wieder als Eigentum der Kirchgemeinden eintragen zu lassen, was in den Jahren 1991–1992 auch überall erfolgte. Auslösendes Moment war die hohe Kreditsumme, welche die Kirchgemeinde Stans für die Restauration ihrer Pfarrkirche bewilligen musste. Die Kirchgenossen wollten diese Summe nur sprechen, wenn das Gotteshaus auch in ihrem Eigentum stehe. Nach lange waltender Rechtsfehde zwischen Ordinariat und Landeskirche, die von einem teils schrillen Pressekrieg begleitet war, kam eine Rahmenvereinbarung zwischen dem Kleinen Landeskirchenrat Nidwalden und dem Churer Bischof Dr. Johannes Vonderach zustande. Diese schrieb vor, dass alle kirchlichen Grundstücke im Grundbuch mit Auflagen zu belasten waren, nämlich: a) die Kirchen sind dem katholischen Kultus zu erhalten; b) Handänderungen und c) dauernde Nutzungsänderungen bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Bischofs. Die in diesem Vorgang exemplarisch zu Tage getretenen, unterschiedlichen Rechtsauffassungen sind immer noch nicht versöhnt. Werteten die Protagonisten von damals die in Nidwalden gefundene Lösung als Meilenstein, wurden die Ereignisse von 1991–1992 unlängst von kirchlicher Seite als «Akt der Säkularisation» qualifiziert. Die Rechtssetzung schritt seither weiter. Im Jahre 2001 vereinbarten die Römisch-katholische Kantonalkirche Schwyz und Bischof Amédée Grab von Chur, dass Kirchgemeinden nur kirchliche Stiftungen unterstützen, die über Statuten und Stiftungsorgane verfügen und sowohl zivil- wie kirchenrechtlich der Aufsicht des Bischofs von Chur und der Kontrolle nach den Normen des Kirchenrechtes unterstehen.

Die Entwicklungen und Rechtssetzungen belegen, dass im traditionsreichen Bereich der Kirchengutsverwaltung manches unausgegoren und in Bewegung ist. Diese Fragen werden Kanonisten und Staatskirchenrechtler beschäftigen müssen. Sie laden zur Weiterentwicklung unseres Staatskirchenrechtes ein.

Hans Stadler-Planzer

Herger, Thomas: Das bischöfliche Kommissariat Uri, Ursprung und Entwicklung, in: Jahresgabe der Kantonsbibliothek Uri 10 (1963), 7–97.
Kundert, Werner: Administratio Constantiensis, die Verwaltung ehemals konstanzischer Bistumsteile in der Schweiz, in: Helvetia Sacra, Abt. I, Band 2. Basel und Frankfurt am Main 1993, 215–228.
Meyer, André: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Band I: Der Bezirk Schwyz. Basel 1978.
Müller, Iso: Geschichte von Ursern von den Anfängen bis zur Helvetik. Disentis und Stans 1984.
Oberholzer, Paul: Die Entwicklung des Verfügungsrechts am Kirchengut in der Urschweiz unter besonderer Berücksichtigung des Kantons Nidwalden, in: Chiesa cattolica e stato in Svizzera, Atti del convegno della Conferenza dei Vescovi Svizzeri, Lugano, 3–4 novembre 2008, a cura di Libero Gerosa, Locarno 2009, 201–217.
Odermatt, Regula: Stans, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Basel 1978 (Schweiz. Kunstführer GSK).
Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz. Freiburg und Basel 1994 (mit Bibliographie).
Peyer, Hans Conrad: Verfassungsgeschichte der alten Schweiz. Zürich 1978.
Pfaff, Carl: Pfarrei und Pfarreileben, ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Kirchengeschichte, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Band 1. Olten 1990, 203–282.
Rainoni, Remo: Ursprung im Mittelalter, in: 20 Jahre Kirchgemeinde Sachseln. Sachseln 1990, 14–15.
Ries, Markus: Die Aufhebung des Bistums Konstanz und die kirchliche Umgestaltung der Schweizer Quart, in: Der schweizerische Teil der ehemaligen Diözese Konstanz, Basel 1994, 120–130 (Itinera, Fasc. 16).
Roeck, Bernd: Gott und Macht, Staat und Kirche, zur Geschichte einer schwierigen Symbiose. Zürich 2009 (Schriftenreihe Vontobel-Stiftung).
Röllin, Andrea G.: Kirchliche Stiftungen, im besonderen die privatrechtlichen im Sinne von Art. 87 i.V.m. Art. 80 ff. ZGB. Rechtslage und Rechtswirklichkeit unter Berücksichtigung des historischen Hintergrundes sowie historischer kirchlicher Stiftungen. Zürich-St. Gallen 2010.
Der schweizerische Teil der ehemaligen Diözese Konstanz. Referate, gehalten an der Tagung der Helvetia Saca in Fischingen/Thurgau vom 16. bis 18. September 1993, red. von Brigitte Degler-Spengler. Basel 1994 (Itinera Fasc. 16).
Stadler, Hans / Herger, Alois: Spiringen, Geschichte der Pfarrei. Spiringen 1990.
Stadler, Johann Josef: Landammann und Ständerat Gustav Muheim (1851–1917) von Altdorf. Altdorf 1971.
Stadler-Planzer, Hans: Geschichte des Landes Uri, von den Anfängen bis zur Neuzeit. Schattdorf 1993.
Stadler-Planzer, Hans: Die Kapelle St. Wendelin auf Waldnacht, in: Urner Wochenblatt 1982, Nr. 69.
Staffelbach, Georg: Der Plan eines von Konstanz losgelösten schweizerischen Bistums der Waldstätte, in: Geschichtsfreund 134 (1981), 134–163.
Steinegger, Hans: Pfarrkirche St. Martin – Schwyz, Kerchel und Heilig Kreuz. Schwyz 2008.
Zemp, Ivo: Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Sarnen. Bern 2006 (Schweiz. Kunstführer GSK).

SKZ 41/2010

EIN SCHÖNER ERFOLG

BIBELFEST

Ökumenisches Bibelfest in Freiburg

Drei Tage lang – vom 17. bis zum 19. September 2010 – stand die Stadt Freiburg ganz unter dem Zeichen der Bibel. Auf dem zentralen Python-Platz und an 14 Orten rundherum fanden zahlreiche Workshops, Konzerte, Vorträge und vieles mehr statt, die sich alle in irgendeiner Form mit dem Wort Gottes beschäftigten. Der reformierte Pastor Innocent Himbaza vom Organisationskomitee meinte am Sonntag nach dem Sendungsgottesdienst, das BibelFest sei wirklich sehr gut gewesen.

Wie viele Personen am ersten BibelFest teilnahmen, sei sehr schwer abzuschätzen, meinte Bischofsvikar Marc Donzé als Präsident des Vereins FestiBible, da ein ständiges Kommen und Gehen an den im Stadtzentrum verstreuten Veranstaltungsorten herrschte. Verschiedene Workshops hatten gar zu viele, die teilnehmen wollten. Er rechne mit rund 10 000 Teilnehmern an den unterschiedlichen Aktivitäten. Allein am Theaterabend mit der Marseiller Theaterkompanie SketchUp auf dem Python-Platz nahmen 500 Leute teil, wobei gleichzeitig im Kollegium St. Michael auf Deutsch das Theater58 aus Zürich gegen 100 Leute in der Aula versammelte. Besonders beeindruckt hat ihn das Engagement der über 300 freiwilligen Helfer während des ganzen Wochenendes.

Die Auswahl aus dem reichhaltigen Programm mit über hundert Aktivitäten war nicht einfach, denn insbesondere am Samstag fanden verschiedenste Workshops gleichzeitig statt. Da gab es Vorträge zu Sabbatgebot oder zu mozarabischen Buchmalereien, Workshops zum Bibelteilen in Gruppen oder zum Turmbau zu Babel, Ausstellungen zu Bibel und Kunst oder von seltenen Bibelausgaben und vieles mehr. Im Bibeldorf auf dem Python-Platz konnte man sehen, wie Gutenberg vor über 500 Jahren die erste Bibel gedruckt hatte, ein Bibelquiz lösen, zuschauen, wie ein Comicbild zu einem Bibelvers entstand, oder mit Gestensprache einen Kaffee bestellen. Auf der Bühne folgten sich Kinderchöre, Musikgruppen, Humoristen und viele andere mehr mit Darbietungen und interaktiven Veranstaltungen.

Buss- und Bettagsfeier im Kinosaal

Am Sonntagmorgen fand ein ökumenischer Gottesdienst zum eidgenössischen Buss- und Bettag im Cap'Ciné, dem zentralen unterirdischen Kinokomplex, statt. Er wurde im französischsprachigen Radio Espace2 direkt übertragen. Rund 700 Personen nahmen daran teil. Die sonst gleichzeitig stattfindenden französischsprachigen Gottesdienste in der Stadt wurden abgesagt, um «als einsichtige Leute die Zeit sinnvoll einzusetzen», wie die Ökumenische Kommission von Freiburg und Umgebung festhielt.

Beim offiziellen Eröffnungsapéro am frühen Freitagabend war der Platz vor der Bühne auf dem Python-Platz noch kaum besetzt, zum Rockkonzert der Genfer Gruppe P.U.S.H füllte er sich dann zunehmend. Bischofsvikar Marc Donzé von der katholischen Kirche erklärte, dass die Bibel darum lebendig sei, weil das Wort Gottes immer wieder von Menschen gelebt werde, schon bevor es aufgeschrieben wurde. Mit Absicht sei eine lockere Art der Werbung gewählt worden, wo auf ein Bibelwort mit einem humorvollen Comicspruch geantwortet wird.

Pfarrer Daniel de Roche, Freiburg, Synodalratspräsident der reformierten Kirche, bezeichnete die Bibel als Schlüssel zu Gott, als Spiegel dessen, was die Leute mit Gott erlebt haben, und als Zepter, als königlicher Wegweiser für unser Tun. In der Person Jesus Christus sei das ganze Wort Gottes zusammengefasst. Für Staatsrat Erwin Jutzet ist es wichtig, dass die Kirchen sich im öffentlichen und politischen Leben für eine solidarischere und humanere Welt einmischen. Der Freiburger Syndic Pierre-Alain Clément begrüsste die Initiative der Kirchen, mit der Botschaft der Bibel aus den Kirchen heraus in den öffentlichen Raum zu gehen, und dass sie das gemeinsam im ökumenischen Geist tun. Abt Joseph Roduit von der Abtei St-Maurice überbrachte die Grüsse der Schweizer Bischofskonferenz. Die Bibel sei Bild der Liebe Gottes für sein Volk und für jeden von uns.

Welche Wahrheit der Bibel?

In einem Vortrag mit zwei Stimmen gingen P. Jean-Michel Poffet OP und Pfarrer Innocent Imbaza am Freitagabend in der reformierten Kirche der Frage nach, welches die Wahrheit der Bibel ist. Zuerst die reformierte Kirche und dann im letzten Jahrhundert die katholische Kirche hätten nicht ohne Mühen gelernt, die Bibel kritisch zu lesen und nicht mehr als naturwissenschaftliches Buch. Aus Angst, mit dem Zugeständnis, dass nicht alles in der Bibel Geschriebene den heute bekannten wissenschaftlichen Kenntnissen entspricht, könnte auch das Herz des Glaubens verloren gehen, wehrten sich die offiziellen Kirchenvertreter gegen die kritische Arbeit der Bibelwissenschaftler.

Es müssten die richtigen Fragen an die Bibel gestellt werden. Die Erzählung von der Schöpfung der Welt in sieben Tagen sei zwar nicht naturwissenschaftlich, aber dennoch wahr. Als Leiter der renommierten École biblique in Jerusalem hat Pater Poffet

Hans Rahm ist Informationsbeauftragter für Katholisch-Deutschfreiburg und Generalsekretär der katholischen kirchlichen Körperschaft des Kantons Freiburg.

erfahren, wie wichtig das Studium der Bibel im Orient ist. Denn vieles werde aus den dortigen Gebräuchen besser verständlich. Die Archäologie helfe uns auch, die von Menschen ihrer Zeit aufgeschriebenen Erfahrungen mit Gott besser zu verstehen. Entscheidend sei auch, die literarische Gattung eines Bibeltextes zu berücksichtigen. Beispielsweise erschliesse sich erst der tiefere Sinn der Erzählung der Eroberung Jerichos, wenn man sie nicht als historischen Bericht, sondern als liturgisches Siegeslied lese.

Die Bibel bezeuge die unbedingte Liebe Gottes, die als Antwort des Menschen die Beziehung zu Gott und die Hinwendung zu den Mitmenschen fordere, hielt der evangelische Pfarrer Innocent Imbaza seinerseits fest. Er führte einige Beispiele dafür an, wie die Geschichte der Weitergabe der Bibel von der menschlichen Unzulänglichkeit geprägt sei und dass Irrtümer und Unverständnis ihre Rolle gespielt hätten. Zwischen der Niederschrift der ältesten und der jüngsten Teile der biblischen Bücher liegen rund tausend Jahre, und sie spiegeln eine tief gehende theologische Entwicklung wider.

Prof. Hans Ulrich Steymans OP erläuterte am Samstagmorgen im Hörsaal A der Universität, inwiefern das alttestamentliche Sabbatgebot ein Gegenmodell zur Konsum- und Profitgesellschaft darstellt. Indem an einem Tag nichts an der Schöpfung Gottes verändert wird, nehme der Mensch die Welt als Geschenk Gottes an. Für einen Tag in der Woche gelte eine klassenlose Gesellschaft, denn am Sabbat darf der Jude auch dem Sklaven und nicht mal dem Tier eine Arbeit aufgeben.

Bibellesemethoden und Öllampen bauen

In verschiedenen Workshops wurde Anleitung gegeben, wie man die Bibel lesen kann. Die sogenannte Sieben-Schritte-Methode wurde von Stephan Fuchs auf Deutsch für das Bibellesen alleine und auch in Gruppen eingeübt. Ebenfalls in der Kinderstube animierte Rita Pürro ein Bibliodrama «Lebendig ist Gottes Wort». Die aus dem Mittelalter stammende Methode der Lectio divina wurde von Philipp Hennebicque im St.-Ursula-Zentrum geleitet.

Im Kinderbereich beim Kollegium St. Michael war der Andrang auch sehr gross. Besonders Freude bereitete der Clown Gabidou mit seinen Darbietungen. Und dem Team vom Bibel- und Orient-Museum ging bald der Lehm für den Workshop «Gestalten einer Öllampe» aus. Auch die Führung im Museum selber fand grossen Anklang, erlaubte sie doch, in die Bilder- und Vorstellungswelt der kulturellen Umgebung der Bibel einzutauchen.

Zweifel an der Schokolade im Gipfel

Der bekannte Comiczeichner Alain Auderset spann in einer humorvollen Darbietung auf der BibelFest-Bühne am Samstagmittag die Erlebnisse eines systematisch nicht Glaubenden von der Auseinandersetzung um die Schokoladengipfel in der Bäckerei über die Strassenschilder zum Bahnhof bis zum verpassten Zug nach Hause. Am Nachmittag gelang es Nelly Kuster und dem Chor des Kiésse-Kreises aus Behinderten und Nichtbehinderten, die rund 400 Zuhörer auf dem Python-Platz zum Mitsingen der afrikanischen Melodien zu bewegen.

Am Sonntagmorgen lud die israelitische Gemeinde zur Besichtigung der Synagoge, und Rabbiner Lionel Elkaïm führte selber in den jüdischen Bibelkommentar Midrasch ein. Die jüdischen Lektoren eröffneten auch die fortlaufende Bibellesung vor der reformierten Kirche, wo in unterschiedlichen Sprachen und von Angehörigen der verschiedensten Konfessionen aus der Bibel gelesen wurde. Passanten liessen sich dazu anregen, zuzuhören, andere gingen weiter. «Dies war für mich eine bewegende Erfahrung des Glaubenszeugnisses», schrieb ein Teilnehmer ins Goldene Buch.

Bibelrallye und Bibellesewettbewerb

Am Nachmittag machte sich Gross und Klein auf die Bibelrallye durch die Stadt Freiburg, um den biblischen Bezügen der zahlreichen Brunnenfiguren und Kirchenportalen nachzugehen. Das Tourismusbüro und die Freiburger Verkehrsbetriebe beteiligten sich namhaft am eigens dafür geschaffenen Faltblatt, das auch noch nach dem BibelFest den Touristen angeboten wird.

Gleichzeitig massen sich die Finalgruppen des Bibellesewettbewerbs von den Kollegien und aus der Orientierungsstufe in ihrem Wissen über die Bibel. Über 200 Jugendliche nahmen an diesem Wettbewerb seit einem Jahr teil. Bei den Gruppen aus der Orientierungsstufe gewannen die «Olympique chicken» von der OS Belluard vor den «Les trois disciples» aus Estavayer-le-Lac, sie dürfen auf eine Reise mit der Jugendseelsorge Formule Jeunes nach Rom. Bei den Kollegien gewann «Ammacasopica» vom Hl. Kreuz vor der Bibelgruppe aus dem Kollegium St. Michael, sie werden eine Pilgerreise in die Wüste Sinai machen. Den Publikumspreis gewann die Gruppe «Ammacasopica» für den Kurzfilm «Die Arche Noah».

Am Sonntagabend fand das BibelFest seinen Abschluss mit einer Sendungsfeier im Bibeldorf. In zehn Sprachen wurde dabei die Lesung aus dem Jesaja-Buch vorgetragen, wo Gott sein Wort mit dem Regen vergleicht: «So ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe.»

Auf der Webseite www.bibelfest.ch werden in nächster Zeit die Ergebnisse, Vorträge usw. dokumentiert.

Hans Rahm

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen

Eine Missio canonica als Pfarrer hat erhalten:

Kurt Grüter als Pfarrer der Pfarrei St. Leonhard Wohlen (AG) per 1. Oktober 2010.

Eine Missio canonica als Pfarradministrator haben erhalten:

Thomas Issac Kizhakkeparampil als Pfarradministrator der Pfarrei St. Margaretha Rickenbach (LU) per 1. Oktober 2010;

Valentine Oluwole Koledoye als Pfarradministrator der Pfarrei St. Martin Rohrdorf (AG) per 1. Oktober 2010;

P. *Thomas Plappallil* MST als Pfarradministrator der Pfarrei St. Bartholomäus Knutwil (LU) per 1. September 2010;

P. *Henryk Walczak* SAC als Pfarradministrator der Pfarrei St. Gallus Steinebrunn (TG) im Seelsorgeverband Arbon-Steinebrunn-Horn per 1. Oktober 2010.

Eine Missio canonica als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung haben erhalten:

Kurt Grüter als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Martin Niederwil (AG) und Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon (AG) im Seelsorgeverband Niederwil-Fischbach/Göslikon per 1. Oktober 2010;

Kurt Grüter als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei St. Nikolaus Waltenschwil (AG) per 1. Oktober 2010;

Jürg Schmid als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei Maria Königin Obergösgen (SO) im Seelsorgeverband Erlinsbach-Lostorf-Niedergösgen-Obergösgen-Winznau-Stüsslingen-Rohr per 13. September 2010;

Jürg Schmid als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei Karl Borromäus Winznau (SO) im Seelsorgeverband Erlinsbach-Lostorf-Niedergösgen-Obergösgen-Winznau-Stüsslingen-Rohr per 13. September 2010;

Guido Schnellmann als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei Guthirt Aarburg (AG) per 1. September 2010.

Eine Missio canonica als Diakon/Gemeindeleiter haben erhalten:

Rainer Groth-Gamper als Diakon/Gemeindeleiter der Pfarrei Maria Himmelfahrt Meierskappel (LU) im Seelsorgeverband Risch-Rotkreuz-Meierskappel per 13. September 2010;

Christoph Heldner-Blättler als Diakon/Gemeindeleiter der Pfarrei Bruder Klaus Meisterschwanden-Fahrwangen-Seengen (AG) per 13. September 2010;

Felix Klingenbeck-Kost als Diakon/Gemeindeleiter der Pfarrei St. Johannes Evangelist Münsingen (BE) im Seelsorgeverband Konolfingen-Münsingen per 13. September 2010;

Peter Nicola als Diakon/Gemeindeleiter der Pfarrei St. Franziskus Kriens (LU) per 13. September 2010.

Eine Missio canonica als Diakon/Gemeindeleiter ad interim haben erhalten:

Peter Halter als Diakon/Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei Dreifaltigkeit Bellach (SO) im Seelsorgeverband Mittlerer Leberberg per 1. September 2010;

Max Herrmann als Diakon/Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei Karl Borromäus Winznau (SO) im Seelsorgeverband Erlinsbach-Lostorf-Niedergösgen-Obergösgen-Winznau-Stüsslingen-Rohr per 13. September 2010;

Max Herrmann als Diakon/Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei Maria Königin Obergösgen (SO) im Seelsorgeverband Erlinsbach-Lostorf-Niedergösgen-Obergösgen-Winznau-Stüsslingen-Rohr per 13. September 2010;

Ulrich Windlinger-Brunner als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Antonius von Padua (BE) per 15. August 2010.

Eine Missio canonica als Gemeindeleiter ad interim hat erhalten:

Robert Weinbuch-Teschner als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Nikolaus Waltenschwil (AG) per 27. September 2010.

Eine Missio canonica als Vikar hat erhalten:

Marius Bitterli als Vikar in der Pfarrei St. Jakobus der Ältere Cham (ZG) per 1. August 2010.

Eine Missio canonica als Diakon haben erhalten:

Bernhard Engeler-La Licata als Diakon in der Pfarrei Peter und Paul Oberwil (BL) per 13. September 2010;

Bruno Hübscher-Jucker als Diakon in der Pfarrei St. Konrad Grosswangen (LU) per 13. September 2010;

Dominik Meier-Ritz als Diakon in der Pfarrei St. Martin Arbon (TG) im Seelsorgeverband Arbon-Steinebrunn-Horn per 13. September 2010.

Eine Missio canonica als Missionar hat erhalten:

Frater *Salvatore Maria Ruiu* osm als Missionar für die Italienischsprachige Mission Olten-Schönenwerd in Olten (SO) per 1. September 2010.

Eine Missio canonica als Mitarbeitender Priester haben erhalten:

Grzegorz Glogowski als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Johannes Evangelist Döttingen (AG) im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal per 1. September 2010;

Bruno Stöckli als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei Petri Stuhlfeier Büsserach (SO) per 1. September 2010.

Eine Missio canonica als Pastoralassistentin haben erhalten:

Dorothee Brigitte Fischer-Hollerbach als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Maria Windisch (AG) per 1. August 2010;

Vreni Keller-Habermacher als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Maria Emmenbrücke (LU) per 1. September 2010;

Theres Küng-Bachmann als Pastoralassistentin in der Pfarrei Maria Himmelfahrt Nottwil (LU) per 1. Oktober 2010;

Rosa Maria Tirler als Pastoralassistentin in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Deitingen (SO) und Urs und Viktor Subingen (SO) im Seelsorgeverband Deitingen-Subingen per 15. September 2010.

Eine Missio canonica als Pastoralassistentin in Ausbildung hat erhalten:

Barbara Weinbuch als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei St. Nikolaus Bremgarten (AG) per 1. Oktober 2010.

Eine Missio canonica als Katechetin (KIL/RPI) haben erhalten:

Silvia Balmer Tomassini als Katechetin (KIL) in der Pfarrei St. Laurentius Triengen (LU) per 1. August 2010;

Helena Boutellier Kyburz als Katechetin (KIL) in der Pfarrei St. Nikolaus Brugg (AG) per 1. September 2010;

Murielle Egloff als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Johannes der Täufer Weinfelden (TG) per 15. August 2010;

Anna Engel-Bucher als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Martin Malters (LU) per 1. August 2010;

Annelies Winiker-Koch als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Hl. Familie Emmenbrücke-Gerliswil (LU) per 1. August 2010.

Diakonenweihe

Am Sonntag, 14. November 2010, wird Weihbischof Martin Gächter um 16 Uhr in der Pfarrkirche St. Marcel in Delémont drei Priesterkandidaten zu Diakonen weihen:
Antoine Dubosson, von Troistorrents, in Saignelégier; *François-Xavier Gindrat*, von Pleujouse, in Delémont; *Romain Gajo*, von Ocourt, in Porrentruy.
Priester und Diakone finden sich um 15.30 Uhr mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistentinnen und -assistenten mit Tunika, ein. Ihre Teilnahme melden sie bitte bis am 15. Oktober 2010 an: fxgindrat@curedelémont.ch.

Seminar St. Beat Luzern
Thomas Ruckstuhl, Regens

BISTUM CHUR

Ernennung

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Kuriakose Kuthinathu zum Italienerseelsorger in der Unità Pastorale Oberland-Glattal mit Sitz in Uster.

Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaber werden folgende Pfarreien und Stellen zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:
Pfarrer für die *Pfarrei Ingenbohl-Brunnen* per Sommer 2011;
Diakon oder Pastoralassistent als *Spitalseelsorger für die Spitäler der* Stadt Chur.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 5. November 2010 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Posto a concorso

In seguito alle dimissioni dell'attuale parroco, la *parrocchia di Le Prese* (GR) viene messa a concorso. Per questo impiego è assolutamente necessario la conoscenza della lingua italiana e sono richieste delle conoscenze di lingua tedesca.
Preghiamo gli interessati, di annunciarsi entro il 5 novembre 2010 presso la Segreteria del Consiglio episcopale, Hof 19, 7000 Coira.

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die *Pfarrei Le Prese* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Für diese Stelle ist die Beherrschung der italienischen Sprache unbedingt erforderlich, und Deutschkenntnisse sind ebenfalls Voraussetzung.
Interessenten werden gebeten, sich bis zum 5. November 2010 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Pastoralkurs 2011/2012

Der Pastoralkurs 2011/2012 beginnt am 29./30. September 2011 mit zwei Einführungstagen und findet in Form von drei zweiwöchigen Blockkursen vom 7. bis 18. November 2011 (1. Kursblock), vom 16. bis 27. Januar 2012 (2. Kursblock) und vom 7. bis 18. Mai 2012 (3. Kursblock) im Priesterseminar St. Luzi in Chur statt.
Interessierte sind gebeten, sich bis zum 15. November 2010 anzumelden bei: Regens Ernst Fuchs, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur, Telefon 081 254 99 88, E-Mail regens@priesterseminar-thc.ch, oder im Sekretariat, Telefon 081 254 99 99.

Anmerkung der Redaktion: Für weitere Mitteilungen zum Amtlichen Teil müssen wir auf die nächste Ausgabe verweisen. Dies betrifft auch Wortmeldungen.

Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch

Hans Rahm
ch. du Cardinal-Journet 3
1752 Villars-sur-Glâne
info.dfr@bluewin.ch

Dr. *Hans Stadler-Planzer*
Büro für Geschichte und Archiv
Freiherrenstrasse 20
6468 Attinghausen
stadler_hans@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner
fahnen ag

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Verkaufe:

Kleinen Tabernakel (35×30×30 cm) mit Ährenmotiv

2 Kerzenleuchter

1 Ewiglichtlämpchen mit Rubinglas

1 Weihwassergefäss

Alles altversilbert.

Telefon 041 410 54 44

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Pfarreireise ins Heilige Land, auf den Spuren des Paulus oder nach Armenien im 2011?

Wir organisieren sie für Sie und mit Ihnen - fragen Sie doch einfach unverbindlich an!

TERRA SANCTA TOURS AG
Ludwig Spirig-Huber, dipl. theol.
Telefon 041 497 34 47,
info@terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS

AZA 6002 LUZERN
8702 / 130
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000001617
000130

SKZ 41 14. 10. 2010

Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen

Wir sind eine vielseitige Kirchgemeinde mit etwas mehr als 6000 Pfarreiangehörigen, 2 Kirchen und 4 Kapellen, am Ufer des Vierwaldstättersees im Herzen der Zentralschweiz gelegen.

Unser Pfarrer geht auf Sommer 2011 in Pension. Wir suchen deshalb auf diesen Zeitpunkt oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer (100%) für die Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen

Wir suchen Sie:
- In den Liturgien und als aktiver Seelsorger sprechen Sie ältere und jüngere Mitglieder unserer Gemeinschaft an.
- Sie gestalten unser Gemeindeleben aktiv mit und fördern die Aktivitäten im Seelsorgebereich.
- Die konstruktive Zusammenarbeit und Kontakte mit den kirchlichen Vereinen, der Schule und dem Kloster Ingenbohl sind für Sie eine Selbstverständlichkeit.
- Sie sind offen gegenüber der Ökumene und Neuem.
- Sie verstehen es, die Mitarbeitenden ins Team einzubinden und zu begleiten.
- Der Einbezug der Jugend ins Pfarreileben ist für Sie selbstverständlich.
- Als kommunikative, führungsstarke, lösungsorientierte und erfahrene Persönlichkeit sind Sie in der Lage, sich den heutigen Herausforderungen einer grösseren Kirchgemeinde zu stellen und diese zu meistern.

Wir bieten Ihnen:
- Kirchenrat, der bereit ist, optimale Bedingungen zu schaffen und Sie zu unterstützen
- gute Infrastruktur und eine Wohnung im Pfarrhaus
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und attraktives Arbeitsumfeld
- engagierte haupt- und nebenamtliche Mitarbeitende
- Gestaltungsspielraum
- festangestellten Kirchenmusiker, Organistenteam, Kirchenchor und Orchester zur Zusammenarbeit

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Kirchenratspräsident Xaver Schnüriger, Tel. 041 820 40 31, 079 351 82 88.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum **5. November 2010** an das Bischöfliche Ordinariat, Sekretariat Bischofsrat, Hof 19, 7000 Chur.

Eine Kopie der Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte gleichzeitig an den Kirchenratspräsidenten Xaver Schnüriger, Grossmatt 25, 6440 Brunnen.